DEUTSCHER BUNDESTAG
Ausschuss für Menschenrechte
und humanitäre Hilfe
- Die Vorsitzende -

11011 Berlin 25. Oktober 2007
Platz der Republik 1
Tel.: (030) 22 7-3 35 50
Fax: (030) 22 7-3 60 51

Bericht

über die Delegationsreise

des Ausschusses für Menschenrechte und Humanitäre Hilfe
des Deutschen Bundestages

nach Kolumbien und Peru
vom 24. – 30. September 2007

Inhaltsverzeichnis

A. Vorbemerkungen

B. Programm

C. Länderberichte

I. Kolumbien

1. Allgemeiner Sachstand

2. Details aus den Gesprächen

2.1 Regierung und Parlament

2.1.1 Generalstaatsanwaltschaft

2.1.2 Versöhnungskommission/nationales Reintegrationsprogramm

2.1.3 Wissenschaftskommission zur historischen Erinnerung und Anti-Minen-Programm sowie Programm zur Opferidentifizierung und Aufklärung gewaltsamen Verschwindenlassens

2.1.4 Parlamentsvertreter

2.1.5 Vizeminister der Verteidigung, Sergio Jaramillo Caro.

2.1.6 Vizeminister für auswärtige Beziehungen, Camilo Rayes Rodríguez

2.1.7 Menschenrechtsbeauftragter der Regierung, Carlos H. Franco Echavarria

2.2 VN-Organisationen und internationale Organisationen

2.2.1 VN-Menschenrechtsbüro

2.2.2 UNOCHA

2.2.3 OAS

2.3 NGOs

2.3.1 Gesprächsrunde und Mittagessen mit kolumbianischen NGOs gegeben von Geschäftsträger a.i. Christian Hellbach

2.3.2 Treffen mit den „Madres de la Candelaria“, Organistion von Angehörigen verschwundener Personen, Corporación Jurüidica Libertad und der NGO Con Ciudadanía, die Versöhnungsarbeit zwischen Tätern und Opfern im Departement Antioquia leistet

2.3.3 Arbeits-Abendessen gegeben von der AGEH und Misereor mit kolumbianischen Projektpartnern

II. Peru

1. Allgemeiner Sachstand

2. Details aus den Gesprächen

2.1 Staatliche Stellen

2.1.1 Gespräche mit Beatriz Merino, Ombudsfrau

2.1.2 Gespräch mit dem Präsidenten des peruanischen Verfassungsgerichts, César Landa Arrayo

2.1.3. Gespräch mit dem Präsidenten der Menschenrechtskommission, Raúl Eduardo Castro Stagnaro

2.2 NGOs in Lima

2.3 Cajamarca

2.3.1 GRUFIDES

2.3.2 Minenvertreter„Yanacocha“

2.4 Straßenkinderprojekt

D. Empfehlungen

1. Kolumbien

2. Peru

E. Dank

A. Vorbemerkungen

Mit Genehmigung des Präsidenten des Deutschen Bundestages reiste eine Delegation des Ausschusses für Menschenrechte und humanitäre Hilfe in der Zeit vom 24. September bis zum 30. September 2007 nach Kolumbien und Peru.

Mitglieder der Delegation waren:

Christoph Strässer, MdB (SPD, Delegationsleiter in Peru),
Ute Granold, MdB (CDU/CSU, Delegationsleiterin in Kolumbien),
Alois Karl, MdB (CDU/CSU),
Wolfgang Gunkel, MdB (SPD),
Florian Toncar, MdB (FDP)
Volker Beck, MdB (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)
Gundula Schöpp (Dolmetscherin),
Andrea Kerstges (Leiterin des Ausschusssekretariats),

BKA-Beamte:
Kriminaloberrat Jaufmann (Polizeiführer)
Kriminaloberkommissar Kammann
Polizeiobermeister Felber
Polizeihauptmeister Schüler

Ziel der Reise war es, sich ein aktuelles Bild über die menschenrechtliche Situation in Kolumbien und in Peru zu verschaffen und sich vor Ort darüber zu informieren, inwieweit Deutschland und das deutsche Parlament Hilfe leisten können. Wie bei Reisen dieses Ausschusses üblich, haben sich die Abgeordneten sowohl mit Regierungs- und Parlamentsvertretern, weiteren staatlichen Stellen sowie Nichtregierungsorganisationen (NGO) und Menschenrechtsaktivisten getroffen. Die sonst üblichen Besuche in Gefängnissen oder Krankenhäusern mussten aus Zeitgründen entfallen.

Da der Delegationsleiter, Abg. Christoph Strässer, erst am 26. September 2007 gegen Abend in Bogota sein konnte, hat Abg. Ute Granold die Leitung der Delegation in Kolumbien übernommen. In Peru übernahm Abg. Strässer diese Funktion.

Das Bundeskriminalamt war bei seiner Einschätzung der Gefährdungssituation in den beiden Ländern zu dem Schluss gekommen, dass die Delegation von vier Beamten des BKA begleitet werden sollte. Vor Ort wurden die BKA-Beamten zudem unterstützt durch lokale Polizeikräfte.

B. Programm der Delegationsreise des Ausschusses für Menschenrechte und Humanitäre Hilfe nach Kolumbien und Peru

Montag, 24. September 2007

07:55 Uhr Abflug Frankfurt/M (Iberia IB 6741)

15:25 Uhr Ankunft Flughafen El Dorado, Bogotá
Abholung durch einen Vertreter der Botschaft und Transfer zum Hotel

18:00 Uhr Briefing durch die Botschaft zu den deutsch-kolumbianischen Beziehungen

Dienstag, 25. September 2007

09:00 Uhr Treffen mit dem Leiter des VN-Menschenrechtsbüro Dr. Juan Pablo Corlazzoli

10:00 Uhr Treffen mit Repräsentanten von VN-Ocha Raúl Rosende

11:00 Uhr Treffen mit Leiter der OAS-Mission Dr. Sergio Caramagna zum Demobilsierungsprozess

12:00 Uhr Gesprächsrunde mit Kolumbianischen NROen
Teilnehmer: ONIC (Indígena-Dachverband) / Juan Carlos Marcente, PBI (Begleitung gefährdeter Personen) / Jorge Rojas Rodriguez, CODHES (Vertriebenenproblematik) / Alirio Uribe, Colectivo de Abogados (MR) / Olga Licia Gómez, Pais Libre (Entführungsopfer) / Ana Cristina Portilla, Comisión Colombiana de Juristas (MR) / Yanina Valdivieso, FLIP (Pressefreiheit) / Marcela Sánches Buitrago, Colombia Diversa (LGBT)

15:00 Uhr Treffen mit dem Generalstaatsanwalt Francesco Cheverri

18:00 Uhr Treffen mit dem Präsidenten der Versöhnungskommission, Eduardo Pizarro Leongómez, und dem Leiter des nationalen Reintegrationsprogramms, Frank Pearl

20:30 Uhr Empfang gegeben von RK-Referent, Herrn David Schmidt

Mittwoch, 26. September 2007

08:30 Uhr Abflug von Bogotá nach Medellín

09:00 Uhr Ankunft in Medellín

09:30 Uhr Besuch des Problemviertels „La Sierra“
Gespräch mit Mitgliedern der Comunidad La Sierra

12:30 Uhr Mittagessen im Museo del Antioquia gegeben durch das Bürgermeisteramt

13:30 Uhr Treffen mit der NRO Conciudadanía, die Versöhnungsarbeit zwischen Tätern und Opfern im Departement Antioqia leistet

15:00 Uhr Treffen mit den „Madres de Candelaria“ – Organisation von Angehörigen verschwundener Personen, und der Corporación Jurídica Libertad

17:35 Uhr Rückflug von Medellín nach Bogotá

18:10 Uhr Ankunft am Flughafen El Dorado Bogotá

20:00 Uhr Arbeits-Abendessen gegeben von AGEH und Misereor mit kolumbianischen Projektpartnern
Claudia Erazo, Yira Castro / P. Javier Giraldo, CINEP / Sara Consuelo Mora, Pastoral Social Nacional / Gloria Florez, MINGA / Libardo Herreño, ILSA / Stefan Ofteringer, MISEREOR /Reiner Ort, AGEH-ZFD

Donnerstag, 27. September 2007

08:00 Uhr Gespräch mit Mitgliedern der Wissenschafts-Kommission zur historischen Erinnerung
Leiter: Gonzalo Sánchez

09:00 Uhr Gespräch mit Verantwortlichen des Anti-Minen-Programms der Präsidentschaft sowie des Programms zur Opferidentifizierung und Aufklärung gewaltsamen Verschwindenlassens

11:30 Uhr Treffen mit Parlamentarien und Politkern von Regierung und Opposition
Teilnehmer: Senator Hernán Andrade (konservativ) Guillermo Reyes (Vize-Justizminister, konservativ), Nancy Patricia Gutiérrez (Präsidentin des Senats, cabio radical), Dr. Daniel Garcia Peña (Palo Democratico Alternativo),

14:00 Uhr Treffen mit Vizeminister der Verteidigung Sergio Jaramillo Caro

15:30 Uhr Treffen mit MR-Beauftragten der Regierung Carlos Franco H. Franco Echevarria

17:00 Uhr Treffen mit dem Vizeminister für auswärtige Beziehungen, Camilo Reyes Rodríguez

18:30 Uhr Abfahrt zum Flughafen El Dorado

21:55 Uhr Abflug von Bogotá nach Lima

Freitag, 28. September 2007

00:50 Uhr Ankunft in Lima
Abholung durch die Deutsche Botschaft, Herr Dieter Lamlé BR I
Fahrt zum Hotel

08:30 Uhr Arbeitsfrühstück und Briefing der Delegation durch Botschafter Dr. Christoph Müller, Wi-Referent Dieter Lamlé, Ku-Referent Holger Stenzel, WZ-Referentin Frau Sieverdingbeck und KHK Raimund Düren

09:30 Uhr Abfahrt vom Hotel zur Defensoria del Pueblo

10:00 Uhr Gespräch mit Frau Beatriz Merino, Ombudsfrau

11:00 Uhr Fahrt zum Verfassungsgericht

11:15 Uhr Gespräch mit dem Präsidenten des per. Verfassungsgerichts Herrn César Landa Arrayo

12:15 Uhr Fahrt zum peruanischen Kongress

12:30 Uhr Gespräch mit dem Präsidenten der Menschenrechtskommision (Comisión de Justicia y Derechos Humanos), Herrn Raúl Eduardo Castro Stagnaro

16:30 Uhr Fahrt zum Museo de la Nación

17:00 Uhr Besuch der Fotoausstellung der Wahrheits- und Versöhnungskommission “Yuyanapaq”

18:00 Uhr Abfahrt zum Hotel

19:15 Uhr Abfahrt in die Residenz des Botschafters

19:45 Uhr Abendessen in der Residenz des deutschen Botschafters mit Vertretern von dt. Organisationen

22:30 Uhr Rückfahrt zum Hotel

Samstag, 29. September 2007

06:30 Uhr	Abfahrt zum Flughafen in Begleitung von Botschafter Dr. Christoph Müller und Dieter Lamlé
08:15 Uhr	Abflug nach Cajamarca mit LC Busre
10:05 Uhr	Ankunft in Cajamarca und Fahrt zum Büro von GRUFIDES
10:30 Uhr	Gespräch mit Vertretern der Nichtregierungsorganisation GRUFIDES zum Thema ökologische und soziale Aspekte des Bergbaus
12:15 Uhr	Fahrt zur Mine Yanacocha
13:30 Uhr	Mittagessen
14:30 Uhr	Besichtigung der Goldmine Yanacocha
16:00 Uhr	Fahrt zum Hotel „Laguna Seca“
20:00 Uhr	Abendessen im Hotel Laguna Seca

Sonntag, 30. September 2007

09:15 Uhr	Fahrt zum Flughafen
10:35 Uhr	Abflug nach Lima
11:55 Uhr	Ankunft in Lima
12:15 Uhr	Abfahrt vom Flughafen nach Cieneguilla
13:15 Uhr	Besichtigung des Strassenkinderprojekts CIMA
16:30 Uhr	Abfahrt zum Flughafen
18:30 Uhr	Ankunft am Flughafen / Einchecken
19:55 Uhr	Abflug nach Madrid

C. Länderberichte

I. Kolumbien

1. Allgemeiner Sachstand

Aus den im Vorfeld der Reise geführten Gesprächen, dem Briefing durch die deutsche Botschaft sowie den Gesprächen in Bogotá und Medellín hat sich folgender Sachstand herauskristallisiert:

Das in Kolumbien alle Politikbereiche überlagernde Problem stellt der Drogenanbau und –handel, die damit verbundene Geldwäsche und Korruption sowie Waffenhandel dar. Damit eng verbunden und zum Teil daraus resultierend gibt es vor allem in folgenden Bereichen Handlungsbedarf:

- Militär (Reformen, Umstrukturierung, „extralegale Hinrichtungen“)
- Paramilitärs (Demobilisierung, Reintegration, Ausbildung und Bildung)
- Parapolitika (Verhaftungen und Ermittlungen der Staatsanwaltschaft)
- Versöhnung (Opfer, Täter, Staat)
- Opferentschädigung (Opfer, Staat)
- Remigration (Flüchtlinge, Regierung, Rebellen)
- Rebellenorganisationen (FARC, ELN)
- Entführungen (durch Rebellenorganisationen)
- Entdeckung von Massengräbern (Identifizierung der Leichen, Ermittlungen)
- extralegale Hinrichtungen (Militärkräfte)

Seit Jahrzehnten wird Kolumbien durch Gewalt beherrscht. Die handelnden Akteure sind dabei der Staat, das Militär, die Paramilitärs, Rebellenorganisationen sowie Drogenbosse. Während die Rebellenorganisationen Fuerzas Armadas Revolucionarias de Colombia (FARC) und Ejército de Liberación Nacional (ELN) vor Jahrzehnten mit einer politischen Agenda starteten, sind sie inzwischen ebenfalls im Drogenhandel involviert. Staatspräsident Dr. Alvaro Uribe, der im Jahr 2002 zum ersten Mal gewählt wurde und im Mai 2006 mit 62 Prozent der abgegebenen Stimmen zum zweiten Mal in Folge zum Präsidenten Kolumbiens gewählt wurde, hat sich die Befriedung seines Landes auf die Fahnen geschrieben. Sein unmittelbarer Vorgänger im Amt, Andres

Pastrana (1998 – 2002), hat als Vorbedingungen für Verhandlungen mit der größten Guerilla-Gruppe des Landes, der FARC, alle staatlichen Sicherheitskräfte aus einem Gebiet von der Größe der Schweiz abgezogen und dieses Territorium der FARC damit komplett überlassen. Er hatte gehofft, mit dieser Vorbedingung zu einer Befriedung und vor allem zu einer Freilassung der zum Teil seit mehr als acht Jahren verschleppten Geiseln zu gelangen. Die Rebellen nutzen dies jedoch, um die vom Staat befreiten Gebiete militärisch zu erobern. Präsident Uribe setzte deshalb auf eine grundsätzlich andere Strategie. Sein Fokus liegt weniger auf den Rebellenorganisationen als vielmehr auf der Entwaffnung der Paramilitärs. Dazu wurde im Jahr 2005 das Gesetz „Ley de Justitia e Paz“ erlassen. Offiziellen Angaben zufolge haben danach 35.000 paramilitärische Kämpfer ihre Waffen dem Staat übergeben. Problempunkt ist hierbei, dass die Paramilitärs größtenteils straflos bleiben bzw. nur geringe Strafen erhalten und in die Gesellschaft reintegriert werden sollen. Als Folge sind die jahrelang eskalierenden Gewalttaten seit 2002 deutlich gesunken, auf der anderen Seite werden hingegen zunehmend Menschenrechtsverletzungen durch das Militär und sogenannte „extralegale Hinrichtungen“ konstatiert. Insgesamt nahm die Gewalt in Kolumbien zwar ab, die Anzahl der Übergriffe auf und Ermordung von Gewerkschaftsmitgliedern nahm jedoch zu. Von 1991 bis 2003 wurden insgesamt 1.925 Gewerkschaftsmitglieder ermordet. Doch nicht nur Parteien oder Gewerkschaften sind als Vereinigung gefährdet, sondern auch Mitglieder von NGOs, die sich für die Einhaltung der Menschenrechte einsetzen und Menschenrechtsverletzungen anklagen, wurden in der Vergangenheit immer wieder Opfer von Morddrohungen, Anschlägen und öffentlicher Diffamierung. Die Täter waren meist parastaatliche Gruppen, doch mehren sich inzwischen auch Vorfälle, in denen der Staat gegen NGOs vorgeht. Wenig Bewegung zeigt sich auch bei der Opferentschädigung und bei der Remigration der 3 bis 4 Mio. Binnenflüchtlinge. Ihnen ist es kaum möglich, auf ihr eigenes Land zurückzugehen, da dies zum einen noch immer in Rebellen- oder Drogendealerhänden ist oder zum Teil noch stark vermint ist, so dass eine Rückkehr zu gefährlich wäre.

2. Details aus den Gesprächen

Im Folgenden werden nun einige Resultate der Gespräche dargelegt:

2.1 Regierung und Parlament

In Kolumbien trafen sich die Bundestagsabgeordneten mit folgenden staatlichen Repräsentanten:

Dem stellvertretenden Leiter der Generalstaatsanwaltschaft, Francesco Cheverri,
dem Präsidenten der Versöhnungskommission, Eduardo Pizarro Leongómez,
dem Leiter des Nationalen Reintegrationsprogramms, Frank Pearl,
dem Leiter der Wissenschaftskommission zu historischen Erinnerung, Gonzalo Sanches und weiteren Mitgliedern der Kommission,
den Verantwortlichen des Anti-Minen-Programms der Präsidentschaft sowie des Programms zur Opferidentifizierung und Aufklärung gewaltsamen Verschwindenlassens, Politikern von Regierung und Opposition (Senator Hernán Andrade (Konservative), Guillermo Rayes (Vizejustizminister, Konservativ), Nancy Paricia Gutiérrez (Präsidentin des Senats, Cambio Radical), Dr. Daniel Garcia Peña (Palo Democratico Alternativo), dem Vizeminister der Verteidigung, Sergio Jaramillo Caro, dem Vizeminister für auswärtige Beziehungen, Camilo Rayes Rodríguez und dem Menschenrechtsbeauftragten der Regierung, Carlos H. Franco Echavarria.

2.1.1 Generalstaatsanwaltschaft

Der Generalstaatsanwalt selbst konnte aufgrund eines unvorhergesehenen Termins im Senat nicht mit den Bundestagsabgeordneten sprechen, er wurde deshalb vertreten von seinem Stellvertreter Francesco Cheverri. Dieser ging zunächst auf das Problem ein, dass Kolumbien ein Land sei, das in weiten Teilen aufgrund der Geographie und Topographie unregierbar sei und der Staat in Regionen von einer Größenordnung von der Schweiz nicht präsent sei. Dies seien zum Teil Regionen, in denen die Drogendealer und die Rebellenorganisation Zugriff hätten, und auch das Amazonasgebiet. Die Mehrzahl der Bevölkerung Kolumbiens lebe in Städten und die Effizienz der Arbeit der Generalstaatsanwaltschaft werde auch daran gemessen, ob sie in wirtschaftlich aktiven Zonen zugegen sei. In weiten Teilen des Landes arbeite die Generalstaatsanwaltschaft effektiv und für die Bevölkerung sichtbar. Dabei gehe es vor allem darum, Armut und Gewalt zu bekämpfen. Die Gewalt in Kolumbien zeige sich vor allem in ländlichen Gebieten. Dort sei sie schwer zu kontrollieren (s.o.). Aus der Sicht der Generalstaatsanwaltschaft seien alle handelnden Akteure der Gegenseite – die Rebellen, die Paramilitärs und die Guerillero – im Drogenhandel aktiv. Die

internationale Öffentlichkeit nehme die Gewaltakte des Staates in den Regionen als Gewalt gegen die Bevölkerung wahr. Dies sei jedoch nicht so. Die Gewalt des Staates richte sich gegen die Rebellenorganisationen und die Drogenbosse. In den Gebieten, wo der Staat seine Souveränität ausübe, werde die Rechtsstaatlichkeit geachtet. Das Strafrecht Kolumbiens lehne sich dem in Deutschland an. Das kolumbianische Strafrecht sei nicht repressiver Art, sondern basiere auf dem Prinzip der Resozialisierung. Die Normen im kolumbianischen Strafrecht entsprächen weltweit gängigen Normen. In Kolumbien gebe es viele soziale Probleme, es sei in weiten Teilen ein Entwicklungsland. Örtlich gebe es jedoch auch internationale Kriminalität maffiöser Art, ebenso wie in Italien und den USA. In den letzten 10 Jahren habe man zudem in Kolumbien alle Arten von Geldwäsche kennen gelernt.

Bei der Demobilisierung der Paramilitärs achte die Generalstaatsanwaltschaft darauf, dass sowohl es eine Reintegration als auch eine Bestrafung der führenden Paramilitärs gebe. Die weniger wichtigen, Befehle ausführenden Paramilitärs würden nach Möglichkeit direkt – ohne Strafe – reingegriert. Hauptproblem der Generalstaatsanwaltschaft sei es, dass es im Land zuwenig gut ausgebildete Staatsanwälte und Richter gebe. Auch fehlten kriminologische Ermittler. So habe vor kurzem ein Paramilitär 2.000 Morde gestanden, diese müssten jetzt in jedem Einzelfall ermittelt werden. Auch bei den zunehmenden Funden von Massengräbern stelle sich das Problem, dass es zu wenig Forensiker im Land gebe und eine Identifizierung der Opfer sehr schwierig sei. Hier brauche Kolumbien dringend internationale, insbesondere technische Hilfe. In Kolumbien müssen Verfahren gegen Personen, die seit 20 Jahren Verbrechen begangen hätten, geführt werden. Dies schaffe das kolumbianische Justizwesen aus Kapazitätsgründen nicht alleine. Auch habe die Judikative zum Teil Probleme mit der Regierung, die deren Unabhängigkeit nicht immer achte. Kolumbien wolle in der internationalen Staatengemeinschaft geachtet werden und begründe sein System auf Demokratie. Man wolle nicht ein Paria in der internationalen Gemeinschaft sein.

Zudem habe man in Kolumbien enorme Probleme mit dem Zeugen- und Opferschutz. Man habe nicht genug technische Mittel und nicht ausreichend qualifiziertes Personal. Vor allem in den 80er und 90er Jahren hätten Richter und Staatsanwälte stark unter Gewalt und Druck gelitten. Dies habe inzwischen jedoch abgenommen.

Dennoch gebe es weiterhin Drohungen gegen Vertreter dieser Berufssparte. Heute gebe es jedoch häufig staatlichen Schutz für diese Personen. **Wichtig sei aber, dass Kolumbien dringend internationale Hilfe benötige und zwar sowohl bei der technischen Unterstützung als auch beim Wissenstransfer und bei der personellen Ausstattung.** Dem Land ginge es nicht vordringlich darum, finanziell unterstützt zu werden. Es brauche vielmehr Hilfe von der EU und eine europäische Begleitung. Die Ausbildung der Staatsanwälte und Anwälte müsse optimiert werden. Mit Blick auf den Zeugenschutz sei erfreulich, dass vor kurzem in Kolumbien das akkusatorische Prinzip eingeführt worden sei. Es werde auch überlegt, Zeugen zumindest vorübergehend ins Ausland zu bringen, um sie ausreichend schützen zu können. Dabei sei es jedoch notwendig, dass eine Aussicht auf Exil in anderen Ländern, z. B. in den USA, nicht das Motiv für eine Zeugenaussage sein sollte. Dies könne nur in ganz schweren Fällen eine Notlösung sein.

Von den Abgeordneten auf einzelne Fälle von Menschenrechtsaktivisten angesprochen, die durch staatliche Stellen verfolgt seien, erklärte der Vertreter des Generalstaatsanwaltes, er werde sich gerne um jeden konkreten Fall kümmern. Bei Anschuldigungen, dass Menschenrechtsverletzungen begangen worden seien, müssten der Justiz jedoch Namen genannt werden. Die Abgeordneten sagten zu, die Namen nachzuliefern.

Zur allgemeinen Kriminalität erläuterte der Vertreter der Generalstaatsanwaltschaft, dass diese nicht größer sei als z. B. in New York. Neben dieser allgemeinen Kriminalität, mit der auch andere Länder zu kämpfen hätten, müsse sich jedoch die Justiz in Kolumbien zusätzlich mit Kriminalität der Drogendealer, Paramilitärs, Guerilleros vor allem auf dem Land befassen. In Kolumbien gebe es die uniformierte Polizei, die zivile Polizei, die Kriminalpolizei sowie eine eigene Polizei, die für den Verfassungsschutz zuständig sei. Diese Polizei werde unter der Leitung der Generalstaatsanwaltschaft tätig. Die Polizei gehöre im Übrigen auch selbst zu den gefährdeten Berufsgruppen. Seit sieben bis acht Jahren seien etwa 400 Polizisten in den Händen der Guerilla.

In Kolumbien habe es eine Reform der Strafprozessordnung gegeben, die seit 2005 zur Einführung des akkusatorischen Prinzips geführt habe, so dass Verfahren da-

durch auf etwa ein Jahr verkürzt worden seien. Inzwischen seien gegen etwa 20.000 Paramilitärs Verfahren eröffnet worden. Der Prozess der Demobilisierung sei nicht nur politisch, sondern auch strafrechtlich. Vor allem bei der Identifikation der Opfer benötige Kolumbien internationale Unterstützung, vor allem durch Fachpersonal. Es gehe dabei um drei Dinge:

- Wahrheit (wer hat getötet),
- Gerechtigkeit,
- Entschädigung.

Die nun nach und nach entdeckten Massengräber zeigten, dass die Zahl der Toten weit über der bisher angenommenen Zahl der Opfer liege. Deshalb sei es umso wichtiger, Kolumbien bei der Aufarbeitung zu helfen. Man brauche neben forensischen Experten auch die technische Ausstattung für die Ermittlungen (Labors, etc.).

2.1.2 Versöhnungskommission/nationales Reintegrationsprogramm

Auch der Präsident der Versöhnungskommission, Leongómez, und der Leiter des nationalen Reintegrationsprogramms, Pearl, betonten, dass es bei der Aufarbeitung um die Wahrheit und um Entschädigung gehe. Zunächst um die kollektive Entschädigung, dann um die individuelle. Man habe hier ein neues Modell in Kolumbien entwickelt und wolle versuchen, mit dem Vermögen der Täter die Entschädigung zu finanzieren. Reiche dies nicht aus, so beteilige sich der Staat. Man setze dabei zunächst auf den Verwaltungsweg und erst, wenn dies nicht funktioniere, auf den Rechtsweg. Wenn man auf dem Verwaltungswege bereits zu Gerechtigkeit gelangen könne, gehe dies sehr viel schneller, als auf dem Rechtsweg. Dabei wolle man aus den Erfahrungen aus Deutschland, Brasilien, Chile, Spanien und den USA lernen. Zunächst gehe es darum, die Opfer als solche anzuerkennen, danach folge die Entschädigung. In einem dritten Schritt werde dann versucht, eine Versöhnung herbeizuführen.

Etwa 90 Prozent der Paramilitärs kämen aus 60 Städten und Gemeinden. Man arbeite gemeinsam mit den Vereinten Nationen, um die Paramilitärs zu reintegrieren. Die Besonderheit in Kolumbien sei, dass die Versöhnungskommission mitten in dem noch andauernden Konflikt gegründet worden sei, im Gegensatz zu anderen Län-

dern, in denen der Konflikt beendet war und erst dann eine Wahrheits- und Versöhnungskommission eingerichtet worden sei. Vielleicht werde sich später auch in Kolumbien aus der Versöhnungskommission eine Wahrheitskommission ergeben. Während man in Afrika bei dem Demobilisierungs- und Entwaffnungsprozess davon ausgehe, dass man ein Verhältnis von eins zu eins Person und Waffe habe, habe man in Kolumbien ein Verhältnis von etwa zwei zu eins. Daraus resultiere die hohe Zahl der demobilisierten Paramilitärs. Es gelte vor allem die Opfer zu schützen und dafür Sorge zu tragen, dass sie ihren Anspruch, das illegal entwendete Vermögen zurückzuerhalten, geltend machen können. Hierfür stehe der Rechtsweg offen. Bei der kollektiven Entschädigung gehe es zunächst darum, Frauengruppen, Lehrer und Gewerkschafter zu unterstützen. So können z. B. beim Aufbau von Websites geholfen werden, beim Aufbau von Organisationsstrukturen und zudem solle ein Mahnmal für die Opfer errichtet werden. Erst in einem zweiten Schritt komme man zu der individuellen Entschädigung. Ein Problem in Kolumbien sei, dass in etwa 95 Prozent der Fälle die Opfer die Täter nicht identifizieren können. Das stelle ein Problem für den Rechtsweg dar. Der Verwaltungsweg sei hier einfacher. Kolumbien habe jedoch anders als andere Länder größere institutionelle Kapazitäten, um Entschädigung zu bieten, z. B. im Bereich des Gesundheitswesens, der Bildung und der Ausbildung. **Angesichts der etwa 3 bis 4 Mio. Binnenvertriebenen in Kolumbien könne sich das Land ein Scheitern nicht leisten. Die Regierung sei den Betroffenen eine Lösung schuldig.**

Pearl ergänzte, Kolumbien stehe bei der Demobilisierung vor einer sehr großen Herausforderung. Das Durchschnittsalter der Demobilisierten liege bei etwa 26 Jahren und in der Regel handele es sich um wenig bis gar nicht ausgebildete Personen. Ziel sei es, sie zu guten Staatsbürgern zu erziehen. Man handele auf drei verschiedenen Ebenen: Zum einen müssten politische Strategien entwickelt werden, zum anderen Programme der Reintegration und zum Dritten müssten die Strukturen für die Durchführung verbessert werden. Dies seien langjährige Strategien und zielten auch auf eine Weiterentwicklung der Gemeinden hin. Nur so könne man eine Nachhaltigkeit der Politik erreichen. Dabei gehe es vor allem um das Prinzip der **Transparenz,** der **Gerechtigkeit** und der **Wahrheit.** Am Ende der Versöhnung müsse stehen, dass so etwas „nie wieder“ geschehen dürfe. Kernstück seiner Arbeit sei es, Arme, Vertriebene und Opfer der Gewalt psychologisch zu betreuen und dabei auch die Demobili-

sierten in den Friedensprozess einzubeziehen. Eine Zwangsreintegration sei nicht möglich. Opfer und Täter müssten gemeinsam arbeiten.

Ergänzt wurden die Gespräche mit der Generalstaatsanwaltschaft und der Versöhnungskommission durch einen Besuch in **La Sierra**, einem Problemgebiet in Medellin. Der Besuch beim Bürgermeister von Medellin, Sergio Fajardo Valderrama, musste leider ausfallen, da die Delegation witerungsbedingt erheblich verspätet in Medellin landen konnte. La Sierra ist eines der „Vorzeigeprojekte“ des Bürgermeisters von Medellin, bei dem versucht wird, Opfer und Täter miteinander zu versöhnen und gemeinsam an der Entwicklung der Zukunft ihrer Gemeinde zu arbeiten. Dabei geht es vor allem darum, die Infrastruktur in der Gemeinde zu verbessern und das Bildungs- und Ausbildungssystem auszubauen. Anhand von zwei Modellen zeigten die Bewohner La Sierras, die eng mit der Kirche vor Ort zusammenarbeiten, wie sie sich die Zukunft ihre Gemeinde vorstellen. Ziel ist es, die Gemeinde, d. h. öffentliche Plätze und Straßen, Stück für Stück den Drogendealern entziehen und an die Bevölkerung zurückgeben. Gedacht ist zudem an den Bau eines Denkmals, das an die Schrecken der Vergangenheit erinnern soll. Von den 2.968 Erwachsenen, die in dieser Gemeinde Nr. 8 von Medellin wohnen, sind 572 Kinder im Alter von 0 bis 14 Jahren. Von den 4.150 Demobilisierten in Medellin haben 44 Prozent keinen Grundschulabschluss, 83 Prozent keinen höheren Schulabschluss und 10 Prozent sind funktionale Analphabeten. Auf 80 Demobilisierte kommen etwa zwei Sozialarbeiter. Inzwischen wollen auch andere Jugendliche der Stadt, die bewaffneten Gruppen angehören, ihre Waffen abgeben und an dem Reintegrationsprogramm teilnehmen. Dieser Gruppe gehören etwa 3.500 Personen an, von denen 260 bislang ihre Waffen abgegeben haben. 1991 gab es in Medellin 6.500 Morde, im Jahr 2003 waren es 3.721 Morde und im Jahr 2006 gab es 709 Morde.

Aus den Schilderungen der Jugendlichen, die ihre Waffen niedergelegt haben und nun in die Gesellschaft reintegriert werden möchten, wurde deutlich, dass eine Ursache, warum sie überhaupt zu den Waffen gegriffen haben, in der fehlenden Präsenz des Staates lag. Die Polizei war als Ordnungsmacht nicht anwesend, so dass die Jugendlichen zur Selbstjustiz griffen, um sich und ihre Familien gegen Rebellen und Guerilla zu schützen. Durch diesen Bewaffnungsprozess wurden sie dann selbst zu Tätern.

2.1.3 Wissenschaftskommission zur historischen Erinnerung und Anti-Minen-Programm sowie Programm zur Opferidentifizierung und Aufklärung gewaltsamen Verschwindenlassens

Der Leiter der Wissenschaftskommission zur historischen Erinnerung, Gonzalo Sánchez, und seine Kolleginnen und Kollegen führten aus, dass die Wissenschaftskommission zur historischen Erinnerung Teil der nationalen Kommission für Wiedereingliederung und Versöhnung, und somit eine Regierungsinstanz sei, die aber autonom arbeite. Man arbeite an einem Bericht über die Entstehungsgründe für illegale bewaffnete Gruppen in Kolumbien von 1964 bis heute. Dabei gehe es auch um die Rolle der staatlichen Institutionen, die eine negative und eine positive Rolle im Konflikt gehabt habe. Man setze dabei auf die Einzelarbeit mit Opfern und Tätern. Ein Defizit gebe es in Kolumbien noch immer bei der Aufarbeitung der Rolle der sogenannten Parapoliticas. Problematisch sei, dass die Politik gegenüber den involvierten Abgeordneten ermitteln müsse. Insgesamt seien 37 Abgeordnete involviert. Man trage die ganzen Informationen zusammen und hoffe, damit dazu beizutragen, dass so etwas nicht noch einmal passiere. Man sei jedoch keine Wahrheitskommission, sonder zurzeit gehe es lediglich darum, die historische Entwicklung wissenschaftlich aufzuarbeiten. Wahrheitskommissionen arbeiteten nach dem Konflikt, sie arbeiteten jedoch zurzeit mitten im Konflikt. Mit ihrer Arbeit und dem zukünftigen Bericht wollten sie jedoch die Basis für eine zukünftige Wahrheitskommission schaffen. Dabei gelte es, soziale Organisationen, Opferorganisationen, Menschenrechtsorganisationen und staatliche Institutionen in die Arbeit der Kommission einzubinden. Sánchez erklärte, man habe fünf Hauptthemenbereiche:

- Was geschah, was geschieht mit bewaffneten Akteuren?
- Problem der Landsituation (große Unterschiede in den regionalen Gegebenheiten in Kolumbien)
- Forensische Aufarbeitung von Massengräbern (Opferidentifizierung)
- Kriegsökonomie/Drogenhandel
- Gewalt und Gender (Männer sterben im Krieg und die Frauen überleben und sind Opfer)

Die Kommission werde deshalb auch einen Teilbericht zu dem Thema „Gender und Gewalt“ erstellen, bevor sie den Gesamtbericht vorlegen werde. Das Ganze sei je-

doch sehr kostspielig. Der Teilbericht und der Abschlussbericht sollten dann die Grundlage bilden für ein nationales Archiv zur Erarbeitung der Einigung des Landes. Zurzeit gehe man von einer Arbeitsphase von drei Jahren aus. Sollte dies nicht reichen, werde die Zeit verlängert. Bei der Landfrage sei das Hauptproblem, dass die marginalisierten Kleinbauern die Basis für die bewaffneten Gruppierungen stellten. **Erschwert werde die Arbeit der Kommission, da es keine Register der gravierenden Straftaten gebe. Auch gebe es keine amtlichen Listen der Verschwundenen. In diesem Bereich hoffe man auf Unterstützung durch Deutschland.** Es gebe bereits Anstrengungen der Regierung und der Nichtregierungsorganisationen, die Fälle von Verschwundenen zu registrieren. Dies sei bisher jedoch nur ein „Kleinstregister". Es gehe jedoch nicht nur darum, die Zahl der Vermissten/der Verschwundenen festzuhalten, sondern auch die Mechanismen des Verschwindens/des Verschwindenlassens aufzudecken. Bei Exhumierungen der Massengräber habe man nun auch schon feststellen können, ob die Opfer vor der Hinrichtung Folter ausgesetzt gewesen seien. Festgestellt worden sei inzwischen auch, dass strategisch und systematisch vorgegangen worden sei und dass viele Menschen vor ihrer Ermordung zerstückelt worden seien. **Bei diesen Untersuchungen brauche Kolumbien dringend internationale technische Unterstützung.** Die Begleitumstände des Verschwindenlassens feststellen zu können, sei auch deshalb wichtig, um dieses Wissen bei den Verfahren gegen die Paramilitärs einbringen zu können. Die Erkenntnisse der Wissenschaftskommission würden nicht weitergeleitet an die Generalstaatsanwaltschaft, da dies aus technischen Gründen schon nicht möglich sei. Langfristig würde ausserdem die Wissenschaftskommission ansonsten zu einem Teil die Arbeit der Generalstaatsanwaltschaft erledigen, wodurch ihr Fortbestand in jeder Hinsicht gefährdet sei.

Bei dem Gespräch mit den Verantwortlichen des Anti-Minen-Programms wurde als weiteres Problem deutlich, dass die staatlich verlegten Minen, solche im Umfeld der Militärkasernen – nur eine geringe Anzahl ausmachen, diese aber nun aufgrund der vorhandenen Pläne geräumt werden könnten. Für die von den Rebellenorganisationen verlegten Minen gibt es jedoch keine Langepläne. Man gehe davon aus, dass in Kolumbien in den letzten 20 Jahren etwa zwischen 10.000 und 17.000 Personen gewaltsam verschwunden sind. Wie viele davon noch leben, sei völlig offen. In der Zeit von 1990 bis 2007 habe es 6.350 Minenunfälle gegeben, 642 davon tödlich. Von den

staatlich verlegten Minen seien zurzeit 586 intakt. Man gehe davon aus, dass diese bis Ende 2007 zerstört würden. Ende 2004 sei in Kolumbien mit dem Minenräumen begonnen worden. Es sei zum einen wichtig, die Bevölkerung über die Gefahr der Minen aufzuklären und ihnen zu helfen, Unfälle zu vermeiden, **aber man benötige auch mehr Fachpersonal, um die Minen räumen zu können.** Das Anti-Minen-Programm des Präsidenten arbeite in diesem Bereich eng mit den Streitkräften zusammen. 160 Personen der Streitkräfte würden mithelfen. **Aber sowohl bei der Minenräumung als auch bei der Betreuung der Opfer, die z. B. Prothesen und Rehabilitationsmaßnahmen benötigten, brauche man die Hilfe Deutschlands. Hier gehe es vor allem um Hilfe bei der Ausbildung und bei der Versorgung mit technischem Gerät.**

2.1.4 Parlamentsvertreter

Konrad-Adenauer-Stiftung, Hans-Seidel-Stiftung und FESCOL hatten gemeinsam zu einem Treffen mit Parlamentariern und Politikern von Regierung und Opposition Kolumbiens eingeladen. Neben den Vertretern der Organisationen (Dr. Burtal für FESCOL, Dr. Carsten Wieland (KAS) und Dr. Herber Behrend (HSS)) nahmen an dem Gespräch Senator Hernán Andrade (konservativ), Guillermo Rayes (Vizejustizminister, konservativ), Nancy Paricia Gutiérez (Präsidentin des Senats, Cambio Radical) und Dr. Daniel Garcia Peña (Palo Democratico Alternativo) teil. Zu Gast waren zudem Herr Ofteringer von Misereor sowie Herr Kellenbach und Herr Schmidt von der deutschen Botschaft.

Die kolumbianischen Gesprächspartner betonten, wie wichtig es sei, dass die deutschen Politiker nach Kolumbien gekommen seien, um sich mit den Problemen des Landes vor Ort zu befassen. Sie setzten große Hoffnung auf die Unterstützung durch Deutschland und die EU. Über die Parteigrenzen hinweg stimmten die kolumbianischen Politiker darüber überein, dass Staatspräsident Uribe sich bemühe, das Land zu befrieden. Im Gegensatz zu Uribe allerdings, der explizit nicht von einem bewaffneten Konflikt spreche, so Senator Andrade, stimme er hier mit Uribe, obwohl er zur selben Partei gehöre, nicht überein. **Man müsse dazu stehen, dass es in Kolumbien einen bewaffneten Konflikt gebe.** Vor allem im Süden des Landes gebe es bewaffnete Akteure (die Guerilla) und in anderen Landesteilen die Paramilitärs. Die politische Natur des Konfliktes solle nur gegenüber der Guerilla anerkannt werden,

den Paramilitärs hingegen würden politische Beweggründe abgesprochen. Aber sowohl die FARC als auch die Paramilitärs finanzierten sich durch Drogenhandel. Pastrana, der frühere Regierungschef, habe sich im Wahlkampf auf einem Foto mit der FARC gezeigt. In Kolumbien, so Andrade, gebe es eine Fläche von 240.000 km² ohne staatliche Präsenz. Der Staat habe sich bereits aus etwa 400 Gemeinden herausgezogen gehabt. Pastrana, in dessen Regierungszeit die entmilitarisierte Zone entstanden war, habe sich nicht durchsetzen können. Die Politik der demilitarisierten Zone habe nicht funktioniert. Die Bevölkerung habe genug von dieser Politik gehabt und Uribe deshalb direkt im ersten Wahlgang gewählt. Er habe von Anfang an die Unterstützung der Bevölkerung gehabt. Wer nicht in der demilitarisierten Zone gelebt habe, könne sich nicht vorstellen, wie die Paramilitärs und die Rebellen dort regierten. Nun gebe es inzwischen etwa 30.000 demobilisierte Paramilitärs, eine Dimension, die man zuvor nicht gekannt habe. Dies sei ein Erfolg Uribes. Inzwischen wollten sich auch die Drogenhändler dem Friedensprozess anschließen. Einigen sei dies gelungen. Die Regierung habe aber auch deutlich gemacht, dass sie die Drogenhändler an die USA ausliefern werde.

Für die Probleme in Kolumbien brauche man legale Lösungen, wichtig sei jedoch schon jetzt, dass sich Erfolge zeigten und das gesamte Panorama des Landes besser geworden sei und sich die Sicherheit im Lande erhöht habe. So gebe es in einigen Regionen, die zuvor ohne Präsenz des Staates gewesen seien, wieder Polizei. Ein wichtiges Thema sei auch die Verbundenheit der Parapoliticas mit den Paramilitärs. Inzwischen gebe es 37 Abgeordnete, denen man eine Verbindung zu den Paramilitärs nachweisen könne. Diese hätten in Regionen Politik gemacht, wo die Paramilitärs bereits präsent gewesen seien. Dies solle keine Entschuldigung sein, müsse aber dennoch erwähnt werden. Der Kongress, so Andrade, werde sich nicht für diejenigen einsetzen, die sich an den Verbrechen gegen die Menschlichkeit beteiligt haben.

Kolumbien bekämpfe den Drogenhandel ernsthaft und brauche dabei die Unterstützung durch die internationale Gemeinschaft. **Er hoffe, dass die Anwesenheit der deutschen Delegation dem Friedensprozess helfe. Im Lande sei eine humanitäre Veränderung nötig.** Die Opfer der Gewalt in Kolumbien beliefen sich auf Millionen. Der Konflikt sei aber inzwischen auf einem niedrigeren Niveau. Der Staat müsse

zudem auch soziale Präsenz zeigen und vor allem im Bildungsbereich tätig werden. Die Armut im Lande dürfe nicht zu Gewalt führen. Auch in anderen Ländern gebe es Armut, ohne dass dies zu gewalttätigen Auseinandersetzungen führe. Die Regierung Uribe strebe eine entscheidende Verbesserung der Lebensbedingungen bis zum Jahre 2010 an. Vor einigen Jahren seien noch 55 Prozent der Menschen unter der Armutsgrenze gewesen, jetzt seien es 45 Prozent der Bevölkerung Kolumbiens.

Guillermo Rayes, ebenfalls von der konservativen Regierungspartei, betont, dass es sich in Kolumbien nicht um einen ideologischen Krieg handele. **Hier gehe es um einen Drogenkrieg und Krieg um Geld.** Die Regierung werde versuchen, bis zum Jahre 2010 allen Kindern und Jugendlichen Schulbildung zukommen zu lassen. Ein Problem, so die kolumbianischen Abgeordneten, sei auch, dass es bei der Bekämpfung der Drogen keinen politischen Konsens gebe. Die einen seien für eine Legalisierung der Drogen, die anderen für eine Beibehaltung des derzeitigen Status. Kolumbien könne jedoch keine alleinige Entscheidung beim Drogenhandel treffen. Dies sei ein internationales Problem und wenn Drogen nicht mehr in Kolumbien angebaut würden, so werde sich dies auf andere Länder verlagern. Das Problem seien die Abnehmerländer, die USA und Europa. Mit dem „Plan Colombia“ gehe das Land gemeinsam mit den USA gegen den Drogenanbau und –handel vor.

Von den deutschen Abgeordneten auf die **Situation der Landfrage** angesprochen und auf das **Gesetz**, wonach derjenige, der nachweisen kann, dass das Land seit fünf Jahren ihm gehöre, als rechtmäßiger Besitzer eingetragen werde, erklärten die kolumbianischen Abgeordneten, dass es dieses Gesetz bereits seit 1993 gebe. Es sei jedoch nicht gut umgesetzt worden. Könnten die Staatsbürger nicht nachweisen, dass ihnen das Land gehört, würden sie vom Staat enteignet. Die Fünf-Jahresfrist in dem Gesetz berge tatsächlich die Gefahr, dass Paramilitärs, die sich das Land illegal angeeignet haben, dieses nun rechtmäßig als Eigentum erhalten. Die Generalstaatsanwaltschaft könne aber auch Land wieder enteignen. Die Landfrage in Kolumbien sei sehr schwierig. Problematisch seien auch die richterlichen und staatsanwaltlichen Ermittlungen. So habe man in den letzten zwei Jahren 5 Mio. US-Dollar zur Verfügung gestellt, um der Justiz bei ihrer Arbeit zu helfen. Die Generalstaatsanwaltschaft brauche jedoch mehr Geld, um weitere 1.000 Staatsanwälte und 1.500 Ermittler einzustellen. Es werde auch Geld aus der internationalen Staatengemeinschaft fließen.

Mehr als 70.000 Opfer benötigten Entschädigung und Schutz. Durch vermehrte Zeugenaussagen und die Öffnung von Massengräbern komme man zu immer mehr Erkenntnissen. Dennoch seien die Menschenrechtsverletzungen in Kolumbien noch immer schrecklich. Inzwischen gebe es aber eine spezielle Abteilung für Menschenrechte in der Regierung. 1990 seien in Kolumbien für die Menschenrechte 2 Mio. Dollar ausgegeben worden, 2007 stünden 37 Mio. Dollar dafür bereit.

Nancy Paricia Gutiérrez verwies auf die neue Verfassung aus dem Jahre 1990, die die soziale Rechtssicherheit fördere und positiv für die Bevölkerung sei. Durch die Demobilisierung der Paramilitärs sei die neue Verfassung gestärkt worden. Das Problem beim Drogenhandel sei, dass er durch alle Schichten der Gesellschaft und durch alle Bereiche der Politik gehe. Im Bereich der Politik und der freien Meinungsäußerung gebe es in Kolumbien keine Beschränkungen und es herrsche Organisations- und Versammlungsfreiheit.

Mit Blick auf das Verhandlungsangebot von Chávez aus Venezuela erklärten die kolumbianischen Abgeordneten, im Prinzip sei es zu begrüßen, wenn der Friedensprozess voranschreite. **Eine entmilitarisierte Zone als Voraussetzungen für Verhandlungen könne es jedoch nicht geben.** Diesen Fehler habe Pastrana einmal gemacht. Mit der FARC komme man deshalb in den Verhandlungen zurzeit nicht weiter, gute Fortschritte gebe es jedoch bei den Verhandlungen auf Kuba mit der ELN. Von Seiten des Staates werde alles getan, um gegen Menschenrechtsverletzungen vorzugehen. In der Regel erfolge die Menschenrechtsverletzungen durch illegale Gruppen.

Nach der Länge der Verfahren vor Gericht befragt, erklärte **Guillermo Rayes**, seit fünf Jahren gebe es die Möglichkeit, auch mündliche Äußerungen vor Gericht zu tun. Damit sei die Verhandlungsdauer von etwa eineinhalb Jahren auf sechs Monate reduziert worden. Auch würden Richter inzwischen als Springer eingesetzt, um die Verfahren zu beschleunigen. Man hoffe, dass bis zum Jahre 2010 der Verfahrensstau abgebaut sei. Zum Landgesetz ergänzte er noch, dass es keineswegs so sei, dass illegal erworbener Besitz legitimiert werde. Die Legalisierung eines Landtitels könne nur mit Beweisen erfolgen. Im Übrigen werde darüber nachgedacht, eine Fristverlängerung über die fünf Jahre hinaus einzuführen.

Mit Blick auf die Drogen, und den Handel damit, so Rayes, könne er Andrade nur bestätigen. Eine Legalisierung des Drogenhandels stehe bei Uribe nicht auf der Tagesordnung. Die Vernichtung der Kokapflanzen mit chemischen Sprühmitteln sei umstritten. Die Alternative sei eine manuelle Ausreißung der Kokapflanzen, was jedoch aufgrund der um die Anbaugebiete herum verteilten Landminen problematisch sei, da immer wieder Menschen auf die Minen träten und daran sterben würden.

Zusammenfassend betonten die kolumbianischen Politiker, dass sie noch immer als Hauptproblem den Drogenhandel in ihrem Land sehen. Kolumbien schaue aber nach vorn und glaube an die Demokratie. Man brauche aber auch die Hilfe von außen.

2.1.5 Vizeminister der Verteidigung, Sergio Jaramillo Caro.

Der Vizeminister, der sich in fließendem Deutsch mit den Gästen aus Deutschland unterhielt, führte aus, dass das Training und das Menschenrechtestraining der Soldaten sehr wichtig seien. In seinem Ministerium bemühe man sich um eine intelligente Menschenrechtspolitik. Diese ruhe auf fünf Säulen:

- Ausbildung (ein neues, ergänzendes System; Rules of Engagement, die 2006 eingeführt worden seien)
- Kontrollen (in den letzten Jahren sei die Armee um 35 Prozent gewachsen. Die Kontrollen seien aber nicht entsprechend mitgewachsen. Deshalb müsse hier noch viel getan werden. So gehöre die militärische Justiz noch nicht zur Regierung. Der Wille zur Veränderung sei jedoch vorhanden.)
- Frauen und Männer beim Militär (Schutz von ihnen und ihren Familien)
- Minderheitenrechte schützen und Schutz vor Paramilitärs (der Minderheitenschutz gelte vor allem für Indigena, die häufig sehr viel Land hätten, auf das die Paramilitärs es abgesehen hätten; betroffen seien aber auch Schwarze aus der Pazifikregion)
- Beziehungen der Militärs zu internationalen Organisationen/Institutionen (VN, IKRK)

Nach den **extralegalen Hinrichtungen** befragt, erklärte der Vizeminister, es sei sehr schwierig, hierbei die Fakten zu klären. Die Grauzone in diesem Bereich sei sehr

groß. Die Regierung habe jedoch einen Ausschuss eingesetzt, um das Problem justiziell zu untersuchen, die Fakten zu verstehen und präventiv einzuschreiten. Man sehe, dass es Probleme mit einigen Soldaten gebe, die die „Rules of Engagement“ nicht befolgten. Zum anderen beeinflusse und manipuliere die FARC die Frauen der Opfer, die dann aussagten, ihre Männer seien Opfer extralegaler Hinrichtungen durch Angehörige der Streitkräfte geworden. Die Zahl von 800 Fällen extralegaler Hinrichtungen könne er nicht bestätigen, lediglich 160. Dennoch sei dies ein Problem. Im Übrigen sei das Militär um ein gutes Verhältnis zur Justiz bemüht. In Kolumbien gelte Ziviles Recht, kein Kriegsgesetz. Auch die Luftwaffe halte sich an die Regeln des humanitären Völkerrechtes. Man sei mitten in dem Prozess der Pazifizierung des Landes. Noch sei man allerdings nicht so weit. Kämpfer der FARC und der Paramilitärs würden wie Kriminelle behandelt, nicht wie Kriegsgefangene. Hier gelte das Polizeirecht, nicht das Militärrecht. 90 Prozent der FARC kämpften jedoch ohnehin nicht, sondern kümmerten sich um die Logistik, d.h. das Geschäft mit dem Drogenhandel. Die FARC entführe etwa 900 Männer und Frauen pro Jahr. Die Situation des Landes könne jedoch nicht mit der in Nordirland verglichen werden, zumal Kolumbien sehr viel größer sei. Seit 50 Jahren sei die Polizei dem Verteidigungsminister unterstellt, der „politische Kopf“ sei der Verteidigungsminister. Dennoch sei aber die Polizei nicht dem Militär unterstellt. Es gebe in Kolumbien eine nationale Polizei und spezielle Einheiten z.B. für den Bereich der Drogen, der Entführungen, etc. In den letzten Jahren seien etwa 3.000 Paramilitärs festgenommen werden, das Problem sei jedoch, dass man nicht genau wisse, was man nach der Verhaftung machen solle, um zu verhindern, dass neue Gruppierungen entstehen.

2.1.6 Vizeminister für auswärtige Beziehungen, Camilo Rayes Rodríguez

Der Vizeaußenminister betonte, Kolumbien dürfe nicht alleine als Land gesehen werden, sondern man müsse immer auch den Zusammenhang mit den Staaten der Region sehen. Man strebe die Integration Zentralamerikas an und sei sehr aktiv im Mercosur. Auch sei man Vollmitglied des „Plan Pueblo Panama“ und ein Assoziationsabkommen der Andenstaaten mit der EU sei in Arbeit. Kolumbien spiele eine wichtige Rolle in der Stromerzeugung und Stromversorgung. Schon bald werde auch die Gaspipeline zwischen Venezuela und Kolumbien fertig gestellt sein. Für seine Regierung sei die Integration innerhalb der Region sehr wichtig. Hauptziel sei es da-

bei, Spannungen innerhalb der Region abzubauen, deren Ursache häufig in den unterschiedlichen Entwicklungsstadien der Länder seien.

Es sei deshalb außerordentlich wichtig, die Armut in Lateinamerika zu reduzieren. In Fragen der Menschenrechte habe Kolumbien seit Jahren eine offene Haltung. Gegenüber der internationalen Staatengemeinschaft habe man eingestanden, dass es Probleme gebe, man gehe gegen diese an. Vor über 10 Jahren sei Kolumbien bereits der Menschenrechtskommission der Vereinten Nationen beigetreten. Auch gebe es ein VN-Menschenrechtsbüro im Lande, das zum großen Teil über die EU finanziert werde. **Dies zeige, dass Kolumbien ein großes Interesse an der Zusammenarbeit im menschenrechtlichen Bereich habe.** Man kooperiere mit der ILO, mit dem UNHCR und dem IKRK. Zudem gebe es regionale Kooperationen mit der Internationalen Organisation für Migration. Kolumbien habe eine stabile Demokratie entwickelt und bemühe sich wieder, die Kontrolle über das gesamte Staatsgebiet zu erreichen, demokratische Infrastruktur aufzubauen und Polizei- und Streitkräfte landesweit zu installieren. Zudem gebe es funktionierende Ombudsstrukturen.

Bei den Verhandlungen mit der FARC müsse gesehen werden, dass es als Vorbedingung keine entmilitarisierte Zone geben könne. Gefangene Mitglieder der FARC würden nur dann freigelassen, wenn sie zusicherten, keine weiteren Straftaten zu begehen. Mit einer Geste der Großzügigkeit habe die Regierung 180 Guerilleros freigelassen, darunter auch wichtige Führungspersonen. Um voran zu kommen, begrüße man die Initiative von Chávez. Man glaube an Erfolgschancen. Wenn man zu einer humanitären Versöhnung gelange, wäre dies gut für alle Seiten.

Zum Verhältnis seines Landes mit den USA führte der Vizeaußenminister aus, es habe in letzter Zeit gewisse Spannungen in den Beziehungen gegeben, dennoch seien die bilateralen Beziehungen sehr gut. Man habe gemeinsame Interessen und setze sich ebenso wie die USA für Demokratie, Gewaltenteilung, Meinungsfreiheit, Pressefreiheit, demokratische Infrastrukturen und eine freie Marktwirtschaft ein. Bei den derzeitigen Problemen gehe es darum, inwieweit und welche Güter aus Kolumbien freien Zugang zum US-Markt haben werden. Für die US-Wirtschaft sei dies nicht so bedeutend, aber für Kolumbien, das einen Großteil seiner Exportprodukte in die USA verbringe.

2.1.7 Menschenrechtsbeauftragter der Regierung, Carlos H. Franco Echavarria

Neben den allgemeinen Ausführungen zu seiner Arbeit erläutert der Menschenrechtsbeauftragte auf Nachfrage auch die spezielle Situation der Friedensgemeinde von San José. Zu den allgemeinen Aufgaben gehörten:

- Die Menschenrechtspolitik der Regierung formulieren
- die Regierungsinstanzen in Fragen der Menschenrechtspolitik koordinieren
- den Präsidenten in Fragen der Menschenrechte beraten
- ein Follow-up zum Bericht der Vereinten Nationen
- ein Follow-up zu Menschenrechtsverletzungen
- Erstellung einer Menschenrechtsstatistik für Kolumbien.

Zudem falle es in seinen Aufgabenbereich, Gemeinden zu beraten, die ein Menschenrechtssystem aufbauen wollten. Zurzeit seien dies 12 Gemeinden, die einen Menschenrechtsbeauftragten regional installieren wollten. Weitere 250 Gemeinden hätten eigene Menschenrechtspläne. Wichtig sei vor allem, dass die Justiz mehr Geld und Personal erhalte, um Verfahren zügig durchführen zu können und die Menschenrechte zu unterstützen. **Die Bekämpfung von Straflosigkeit sei ein wesentlicher Bestandteil im Kampf für die Menschenrechte.**

Zu dem Problem mit der **Friedensgemeinde von San José** erläutert der Menschenrechtsbeauftragte, es habe in der Region zum Teil eine Komplizenschaft zwischen staatlichen Stellen und Paramilitärs gegeben. In der Region habe es einen großen Einfluss der Guerilla gegeben und der Staat sei nicht anwesend gewesen. Als Folge hätten sich die Paramilitärs dort niedergelassen und an der Zivilbevölkerung Verbrechen verübt: **Morde, Plünderungen, Straßensperren**. Seit 2002 mühe sich die Regierung jedoch, die Fehler der Vergangenheit zu korrigieren und den Einfluss des Staates in dieser Region wieder geltend zu machen. Die Gemeinde von San José habe über Straßensperren der Paramilitärs geklagt und die Regierung habe daraufhin diese Straßensperren beseitigt. Nun gebe es in San José keine Massaker und keine Angriffe mehr. Im Jahre 2005 habe es noch einen Vorfall gegeben, bei dem acht Menschen getötet worden seien. Seitdem hätten sich die Beziehungen zwischen der Gemeinde und der Regierung sehr verschlechtert. Die Regierung habe den Willen gezeigt, mit San José zusammenzuarbeiten. Sie habe dem General-

staatsanwalt 250.000 Dollar zur Verfügung gestellt, um das Massaker aufzudecken. Bislang habe es jedoch noch keine Ermittlungserfolge gegeben. Die Friedensgemeinde habe sich verkleinert, sie bestehe nun aus etwa 60 Familien, und habe Bedingungen für die Verhandlung mit der Regierung gestellt. Die Regierung sei inzwischen in dem gesamten Gebiet (rund 2.000 km²) präsent. Die Gemeinde selbst arbeite jedoch nicht mehr mit der Regierung zusammen. Das Problem sei das sehr große **Misstrauen**. Die Gemeinde habe zwar Grund genug misstrauisch zu sein, aber eine Lösung gebe es auf diesem Wege nicht. Beide Seiten müssten zusammenarbeiten. Die Gemeinde behaupte auch, dass in den Fällen der Toten ein Fall mit den Streitkräften zusammenhinge. Dafür habe die Regierung jedoch keine Hinweise. In San José gebe es im Übrigen einen Ombudsmann. Bislang habe er jedoch die Gemeinde nicht überzeugen können, mit der Regierung zusammenzuarbeiten. Inzwischen gebe es 30 Gemeinden, in denen Polizeiteams vor Ort seien, um die Opfer zu schützen. Die Regierung gebe 3 Mio. US-Dollar im Jahre 2007 für Opferschutzprogramme aus, im Jahre 2008 würden es 10 Mio. US-Dollar sein.

Ebenso wie die Generalstaatsanwaltschaft betont der Menschenrechtsbeauftragte, **dass es wichtig sei, Entscheidungen auf dem Verwaltungsweg herbeizuführen, da dies sehr viel schneller ginge, als auf dem Rechtsweg.** Die Opfer dürften nicht jahrelang auf ihre Entschädigung warten.

2.2 VN-Organisationen und internationale Organisationen

Die Gespräche mit dem Leiter des VN-Menschenrechtsbüros, Dr. Juan Pablo Corlazzoli, dem Repräsentanten von UNOCHA, Raúl Rosende, und dem Leiter der OAS-Mission zum Demobilisierungsprozess, Dr. Sergio Caramaña, bestätigten in weiten Teilen die Ausführungen der vorherigen Gesprächspartner und die Hinweise, dass es sich in Kolumbien um eine sehr komplexe Situation handele.

2.2.1 VN-Menschenrechtsbüro

Dr. Corlazzoli verwies auf den Menschenrechtsbericht der UN-Hochkommissarin zu Kolumbien, in dem vor allem die Bereiche Drogenhandel, organisierte Kriminalität/Paramilitärs/Parapoliticas und die **Fortdauer des bewaffneten Konfliktes** angesprochen worden seien. Letzteres sei der allererste Grund für die große Zahl von Menschenrechtsverletzungen und vor allem auch für die sehr schwerwiegenden Menschenrechtsverletzungen in Kolumbien. Sein Büro arbeite nun seit 10 Jahren in diesem Land. Die Verstöße gegen das humanitäre Völkerrecht in Kolumbien seien Massaker (von 23 Massakern seien 14 von der FARC verübt worden), die Ermordung lokaler Politiker (Gemeinderäte, Bürgermeister), die Entführung (vor allem politischer Geiseln), die Rekrutierung von Kindern sowie terroristische Handlungen im Sinne der VN (Bomben in der Öffentlichkeit). **Die Menschenrechtsverletzungen in Kolumbien müssten immer im Kontext es bewaffneten Konfliktes gesehen werden.** Hinzu kämen extralegale Hinrichtungen und willkürliche Verhaftungen, für die die staatlichen Stellen verantwortlich seien. Die Empfehlungen seines Büros liefen darauf hinaus, Frieden in Kolumbien herzustellen, zum einen als Wert an sich aber auch zum Zweiten zur Durchsetzung des humanitären Völkerrechtes. **Noch immer seien vor allen Lehrer und Gewerkschafter in Kolumbien gefährdet.** Deshalb gelte es insbesondere die Ermordung von Angehörigen verschiedener Bevölkerungsgruppen zu verhindern, ebenso wie extralegale Hinrichtungen. **Die Regierung sei in den Konflikt verstrickt und zudem gebe es das Problem der fehlenden Staatlichkeit in weiten Teilen des Landes.** Insgesamt sei die politische Szene in Kolumbien jedoch offen und es gebe Raum für die verschiedensten politischen Strömungen. So hätten zahlreiche Gouverneure eine andere politische Ausrichtung, als die Regierung in Bogotá. 60 Prozent der Bevölkerung lebten in Armut, 15 – 16 Prozent in extremer Armut. Deshalb sei es auch wichtig, gegen die extreme Ungleichheit im Lande vorzugehen. Dennoch gebe es keinen Grund, der den bewaffne-

ten Konflikt rechtfertigen könnte. Wichtig sei aus seiner Sicht, dass zunächst Kolumbien selbst tätig werden müsse, um zu Lösungen zu kommen, dann aber müsse die internationale Gemeinschaft helfen. Die Armut im Lande allein sei nicht die Ursache für den Konflikt. **Deutschland sollte aufgrund seiner Bedeutung in der Welt eine größere Rolle spielen, um den Frieden in Kolumbien voranzubringen, so Dr. Corlazzoli.** Aufgrund des seit 40 Jahren andauernden Konfliktes in Kolumbien sei die Gesellschaft in Freunde und Feinde der Guerilleros unterteilt. Um zu einer Verbesserung der Situation zu kommen, sei es auch notwendig, die Streitkräfte des Landes besser auszubilden, und zwar im Sinne der Menschenrechte und des humanitären Völkerrechtes.

Im Übrigen sei es erforderlich, dass Straftaten der Militärs nicht vor Militärgerichte kämen, sondern vor die zivile Gerichtsbarkeit. Zudem gelte es, die Verantwortung der Regierung in Bogotá einzufordern, Druck auf die FARC und die ELN auszuüben und im wirtschaftlichen und sozialen Bereich tätig zu werden. **Sein Appell an Deutschland gehe dahin, aus der Entwicklungszusammenarbeit Beiträge nach Kolumbien zu liefern und aus dem Freiwilligenprogramm oder dem Programm für Nachwuchsakademiker junge Leute nach Kolumbien zu schicken.** Es sei wichtig, dass Deutsche in Kolumbien arbeiten, um anschließend mit dem so erworbenen Wissen zurück nach Deutschland oder zu den Vereinten Nationen zu gehen. **Ferner solle die deutsche Regierung auf das Bildungsministerium in Kolumbien einwirken, dass in allen Schul- und Textbüchern das ABC der Menschenrechte vermittelt wird. Deutschland könne auch helfen, indem es Materialien für die Ausbildung der Lehrer zur Verfügung stelle.**

2.2.2 UNOCHA

Der Vertreter von UNOCHA, Rosende, verwies in seinem Gespräch mit den Abgeordneten vor allen Dingen auf das Problem der 2 – 3 Mio. Binnenflüchtlinge des Landes und die etwa 15.000 Kindersoldaten, die in den militärischen Strukturen der illegalen Kräfte seien. **Kolumbien spiele keine gute Rolle auf der internationalen Agenda, da die Manifestation der humanitären Krise in diesem Land sehr ausgeprägt sei.** Neben den politischen Problemen gebe es Probleme im humanitären Bereich, die als Folge von Naturkatastrophen, Vulkanausbrüchen und Erdbeben, resultierten. Dies verschärfe die allgemeine humanitäre Krise im Lande noch. Die Situ-

ation im Lande werde ferner verschärft durch den Wahlprozess, der gewaltige Auseinandersetzungen mit sich bringe, und die Probleme bei der Demobilisierung der Paramilitärs, da noch immer etwa 40.000 ehemalige Kämpfer nicht versorgt und nicht reintegriert seien, was ein Pulverfass für dieses Land bedeute. Ein kleiner Hoffnungsschimmer in der humanitären Krise sei jedoch, dass die Regierung in Bogotá sich nun vermehrt um die Binnenflüchtlinge kümmern wolle und diesen Hilfe zugesagt habe. Es bleibe jedoch noch viel zu tun, **zumal die Bevölkerung aufgrund der fehlenden Staatlichkeit und durch illegale Gewalt und neue Gruppen von Paramilitärs nur mangelhaft geschützt sei.** In etwa einem Drittel des Landes im Osten Kolumbiens sei der Staat nicht präsent. Dies führe automatisch zu einem mangelnden Schutz der Opfer und der Zivilbevölkerung. Hilfreich sei aber, dass es die Institution des Ombudsmannes gebe. Der Schutz des Staates reiche aber dennoch nicht aus, zumal die bewaffneten Gruppen in der Regel vor allem gegen die Zivilbevölkerung auf dem Lande vorgingen.

Wenn es keinen Frieden in Kolumbien gebe, werde es weiterhin Menschenrechtsverletzungen geben. Er selbst habe nur einen „gemäßigten Optimismus“ wenn es zu den Gesprächen mit ELN und FARC komme. **Wichtigstes Ziel müsse es sein, dass der Staat wieder zu seinem Gewaltmonopol zurückkehre.** Bei den illegalen wirtschaftlichen Tätigkeiten in Kolumbien spiele vor allem der Drogenhandel, der 70 bis 75 Prozent des Geldes in diesem Bereich ausmache, eine Rolle. Aufgabe der VN und von NGOs sei es, Schutz zu bieten, den Service auszubauen und auf Krisen frühzeitig zu reagieren. Es sei deshalb wichtig, dass die Vereinten Nationen und die NGOs enger zusammenarbeiteten, um koordiniert bei humanitären Krisen vorgehen zu können. Perspektivisch betrachtet meine er, dass nur wenn die Wiedereingliederung der Demobilisierten und der Rebellen in die Gesellschaft Kolumbiens gelinge, eine Neubewaffnung und Verschlimmerung der Situation verhindert werden könne.

Deutschland habe aufgrund der Nachkriegserfahrungen und der Erfahrung mit der deutschen Einheit die Möglichkeit Kolumbien aktiv zu helfen. Es dürften jedoch nur solche Projekte gefördert werden, die die gesamte Gesellschaft im Blick haben. Kolumbien fehle es an der nötigen Erfahrung im Friedensprozess und bei der Reintegration der Täter. Hier brauche es die internationale Unterstützung.

Langfristig gesehen sei vor allem die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen notwendig, um mit Präventionsprojekten eine bessere Zukunft zu gestalten.

2.2.3 OAS

Der Leiter der OAS-Mission, Dr. Caramagna, bestätigte, dass eines der Hauptaufgaben Kolumbiens in der Entwaffnung und Wiedereingliederung der bewaffneten Gruppen in die Gemeinschaft sei. Bislang gestalte sich der Prozess positiv. Man habe etwa 31.000 Demobilisierte und bis Ende 2007 werde man all die Waffen zerstört haben. Kolumbien habe Möglichkeiten, die es in anderen Ländern aufgrund der dortigen Straflosigkeit (Guatemala, El Salvador) nicht gegeben habe. Es gelte nun, den Strafrahmen festzusetzen und die Opfer zu entschädigen. **Etwa 70.000 Personen begriffen sich selbst als Opfer und hätten sich zusammengeschlossen, um gemeinsam ihre Rechte durchzusetzen.** Die Informationen über das Verschwindenlassen, die Massaker und Menschenrechtsverletzungen reichten nicht aus. Dies sei erst der Beginn des gesamten Friedensprozesses. **Die Opfer müssten eine wichtige Rolle haben in dem Prozess der Wahrheitsfindung.** Im Moment können konstatiert werden, dass der Gewalt Einhalt geboten worden sei und dadurch mehr Chancen für eine positive Entwicklung gegeben seien. Auch Dr. Caramagna bestätigte, **dass Kolumbien alleine nicht weiter komme, sondern internationale Hilfe benötige.** Da die Verhandlungen sich mit den Rebellenorganisationen ELN und FARC als schwierig gestalteten, sei es richtig gewesen, zunächst den Fokus auf die Demobilisierung der Paramilitärs zu legen. Somit könne zumindest ein Teil des Konflikts gelöst werden. Auch hier müsse die internationale Seite weiterhelfen. Die internationale Staatengemeinschaft sei vor allem in dem Nahost-Konflikt/dem Konflikt zwischen Israel und der arabischen Welt aktiv. Sie müsse es endlich auch in Kolumbien werden. **Das Land benötige dringend Initiativen von außen. Dabei gelte es auch das Justizwesen zu schützen und zu stützen und mehr Geld und Personal dafür bereitzustellen. Kolumbien dürfe nicht alleine gelassen werden und die internationale Solidarität müsse eingefordert werden.**

2.3 NGOs

2.3.1 Gesprächsrunde und Mittagessen mit kolumbianischen NGOs gegeben von Geschäftsträger a.i. Christian Hellbach

Teilnehmerinnen und Teilnehmer:
ONIC (Indígena-Dachverband)
Juan Carlos Marcente, PBI (Begleitung gefährdeter Personen)
Jorge Rojas Rodriguez, CODHES (Vertriebenenproblematik)
Alirio Uribe, Colectivo de Abogados (MR)
Olga Licia Gómez, Pais Libre (Entführungsopfer)
Ana Cristina Portilla, Comisión Colombiana de Juristas (MR)
Yanina Valdivieso, FLIP (Pressefreiheit)
Marcela Sánches Buitrago, Colombia Diversa (LGBT)

Die NGO-Vertreterinnen und Vertreter stellten jeweils ihre Organisationen und ihre Arbeit kurz vor. Auf Nachfrage der Abgeordneten erläuterten sie dann die Hauptprobleme, die sich bei ihrer Arbeit in Kolumbien zeigten. So gebe es zwar in vielen Bereichen eine gewisse Kooperation mit staatlichen Stellen, dennoch müsse festgehalten werden, dass der Staat noch immer Angriffe auf Menschenrechtsaktivisten und Juristen nicht intensiv genug verfolge. Zudem lasse der Opferschutz sehr zu wünschen übrig, hier müsse noch viel getan werden. In Kolumbien gebe es jedoch eine jedoch eine breite Palette an NGOs und man hoffe, dass die Arbeit in Zukunft verbessert werden könne. Die NGOs kümmerten sich um die Opferbetreuung, Rechtsberatung, soziale Unterstützung, Betreuung von Jugendlichen sowie nationale und internationale Lobbyarbeit. So treffe man sich auch mit Regierungs- und Parlamentsvertretern sowie der Polizei. Noch immer gebe es in den Regionen zuviel Gewalt. **Die Situation in Bogotá selbst habe sich verbessert, doch auf dem Land sei es weiter problematisch.** Bei der Aufklärung der Verbrechen müsste vor allem die kolumbianische Seite helfen, dennoch sei auch die Arbeit der OAS wichtig.

Eines der größten Probleme in Kolumbien sei weiterhin die Straflosigkeit. Besonders gefährdet seien Menschenrechtsverteidiger, so seien täglich acht Morde an Personen aus semipolitischen Gründen zu verzeichnen. Auch habe es unter der Uribe-Regierung insgesamt 10.000 willkürliche Verhaftungen gegeben. Auf dem Lande werde auch oft versucht, Menschenrechtsverteidiger in die Nähe der Guerilla zu rü-

cken und damit ihr Image zu verschlechtern. Rechtsanwälten, die mit NGOs zusammenarbeiteten, würden oft beschuldigt, auf juristischer Ebene einen Krieg gegen den Staat zu führen. Man sehe zwar, dass die Zahl der Massaker in Kolumbien zurückgegangen sei, dies sei jedoch kein Erfolg der Regierung, sondern sei lediglich auf neue Strategien der Paramilitärs und der Polizei zurückzuführen. Extralegale Hinrichtungen hätten sogar noch zugenommen. So habe man 3.060 Opfer von Menschenrechtsverteidigern zu beklagen, die am Demokratieprozess beteiligt gewesen waren. Die Paramilitärs hätten weiterhin eigene Strukturen, um ihre Arbeit fortzusetzen. **Aus ihrer Sicht, so die NGOs, sei der Demokratieprozess in Kolumbien gescheitert. Die Regierung müsse endlich den politischen Willen zeigen, die Opfer in den Mittelpunkt ihrer Arbeit zu stellen.** Sobald Menschenrechtsverteidiger sich an Fälle heranwagten, in denen der Staat und das Militär verstrickt sind, würde der Staat versuchen, die Menschenrechtsverteidiger zu diffamieren. Auch könne nicht von einem Versöhnungsprozess gesprochen werden, wenn der Staat versuche, eine zwangsweise Versöhnung zwischen Opfern und Paramilitärs herbeizuführen. Auf die mehrfach gestellte Frage nach der Pressefreiheit im Lande erklärten die NGO-Vertreter, es gebe keine Zensur in Kolumbien. Die Presse sei frei, wenn auch in wenigen Händen konzentriert.

2.3.2 Treffen mit den „Madres de la Candelaria“, Organistion von Angehörigen verschwundener Personen, Corporación Jurídica Libertad und der NGO Con Ciudadanía, die Versöhnungsarbeit zwischen Tätern und Opfern im Departement Antioquia leistet

Das Treffen mit diesen drei Organisationen fand in Medellín statt. Aufgrund des verspäteten Abflugs aus Bogotá nach Medellín musste das Gespräch mit allen drei Organisationen auf eine Stunde gekürzt werden und eine Organisation konnte gar nicht gehört werden, wird aber Informationsmaterial zuschicken.

Die **Madres de la Candelaria** schilderten sehr eindrücklich die Situation der Opferfamilien, in denen Ehemänner und Kinder gewaltsam verschwinden und deren Leichen entweder gar nicht oder Jahre später aufgefunden werden. Eine der Betroffenen hatte erst vor wenigen Tagen erfahren, dass die Leiche ihrer vor fünf Jahren verschwundenen Tochter in einem Massengrab entdeckt und identifiziert wurde. Einer ihrer Söhne war vor zweieinhalb Jahren von der FARC ermordet worden. Aus ihrer

Sicht, so die Mütter der Candelaria, seien **sowohl die FARC als auch die Paramilitärs Terroristen**. Mit ihrer Brutalität terrorisierten sie Unschuldige und zerstörten das kolumbianische Volk. FARC und Paramilitärs seien das Verderben für Kolumbien. **Man brauche dringend ein humanitäres Übereinkommen für das Land, um die Situation zu verändern.** Zurzeit habe man eine Situation der völligen Ungleichheit: Auf der einen Seite die Opferfamilien und auf der anderen Seite FARC und Paramilitärs, die Geld, Macht und Terror verkörperten. Die Mütter der Candelaria hätten sich 1999 gegründet, um gegen Entführung und gewaltsames Verschwindenlassen vorzugehen. Einmal pro Woche demonstrierten sie öffentlich gegen diese Verbrechen. Gegründet wurde die Organisation von einer Mutter, deren Sohn vor 15 Jahren verschwand. Inzwischen baue man auch Kontakte zu Menschenrechtsorganisationen in anderen Ländern auf. Seit im Juni 2005 das Gesetz zu Gerechtigkeit und Frieden und Demobilisierung Ley de Justicia e Paz verabschiedet wurde, arbeite man mit der Regierung zusammen. Seitdem hätten auch einige Mütter wenigstens die Leichen ihrer Söhne in Empfang nehmen können.

Dieses Gespräch mit den deutschen Bundestagsabgeordneten sei für die Mütter der Candelaria außerordentlich wichtig. Es zeige, dass es **internationale Solidarität** gebe. **Hauptziel ihrer Arbeit sei es, die Wahrheit zu erfahren.** Dies gehe aber noch immer sehr schleppend voran, trotz der in jüngster Zeit aufgefundenen Massengräber. Die Aufklärungsarbeit sei sehr mühsam und man müsse häufig wegen ein und desselben Falles mehrfach zur Staatsanwaltschaft gehen. Immer wieder werde erklärt, dass Anträge verlorengegangen seien. Ein Problem seien auch die in jüngster Zeit wieder stärker auftretenden extralegalen Hinrichtungen. Im Grunde sei das gewaltsame Verschwindenlassen wie „lebendig Begraben“ zu sein. Es bleibe nur der Schmerz um den Verlust des Angehörigen. Man habe oft jahrelang kein Lebenszeichen und wisse nicht, ob die Person noch lebe oder schon tot sei. **Auch sei es häufig gefährlich, zu ermitteln, da man dann selbst zum Opfer werden könne. Auch die Sonderberichterstatterin der Vereinten Nationen habe die extralegalen Hinrichtungen als eines der wichtigsten Themen bezeichnet. Früher seien die Morde durch Paramilitärs begangen worden, heute durch Sicherheitskräfte (Polizei, Streitkräfte, Gendarmerie).**

In 27 der 32 Departements in Kolumbien gebe es extralegale Hinrichtungen. In der Zeit von 2002 bis 2006 habe es 311 gegeben, im Jahre 2007 53 extralegale Hinrichtungen. Die Regierung wolle zeigen, dass sie effektiv gegen die Rebellen und Paramilitärs vorgehe, in Wahrheit aber gehe sie gegen die Landbevölkerung und die Kinder vor.

Die Vertreter von **Con Ciudadanía**, einer Organisation, die Versöhnungsarbeit zwischen Tätern und Opfern im Departement Antioquia leistet, betonten **wie wichtig die Zusammenarbeit mit der deutschen Regierung, dem EED und Brot für die Welt sei.** Man habe unterschiedliche Ansätze und Sichtweisen bei den kolumbianischen NGOs, wichtig sei aber, dass man für eine erfolgreiche Arbeit die Zivilgesellschaft benötige. Ohne diese sei eine Demobilisierung nicht möglich. Die Opfer brauchten Unterstützung, aber auch die ehemaligen Täter/Kämpfer brauchten Hilfe. Sie hätten in ihrem Leben Fehler gemacht und müssten nun die Chance bekommen, wieder in die Gesellschaft integriert zu werden. **Die Wahrheit komme allerdings lediglich durch den Einsatz der Opferfamilien und der NGOs ans Tageslicht, nicht durch die staatliche Seite.** Man arbeite an einem runden Tisch für Opfer und Täter, um den Versöhnungsprozess voranzubringen. Dieser habe auch dazu beigetragen, die Massengräber zu finden.

2.3.3 Arbeits-Abendessen gegeben von der AGEH und Misereor mit kolumbianischen Projektpartnern

Teilnehmerinnen und Teilnehmer:
Claudia Erazo, Yira Castro
P. Javier Giraldo, CINEP
Sara Consuelo Mora, Pastoral Social Nacional
Gloria Florez, MINGA
Libardo Herreño, ILSA
Stefan Ofteringer, MISEREOR
Reiner Ort, AGEH-ZFD

Die Vertreterinnen und Vertreter der NGOs betonten, dass die Menschenrechtsaktivisten und –verteidiger noch immer unter gefährlichen Bedingungen arbeiteten und damit rechnen müssten, wie jüngst geschehen, dass ihre Büros überfallen und ihre

Festplatten auf den PCs gestohlen würden. Dies seien harte Rückschläge für ihre Arbeit und sie fühlten sich nicht ausreichend vom Staat unterstützt. Im Gegenteil. Schwerpunkt ihrer Aktivitäten seien Opferschutz und Rechtsbeistand für Opfer. Man helfe den Betroffenen, ihre Rechte einzufordern. Vor allem die Binnenflüchtlinge im Land hätten einen schweren Stand und die Regierung Uribe tue noch zuwenig, um diesen Menschen zu helfen. Inzwischen gebe es 500 Organisationen für etwa 800.000 Binnenflüchtlinge. Auf die Frage, welche Interessen der Staat haben könnte, NGO-Büros zu überfallen und PCs zu stehlen, erklärten die NGO-Vertreter, Ziel sei es an sensible Informationen der Nichtregierungsorganisationen zu gelangen und diese einzuschüchtern. Die Informationen bezögen sich auf Fälle, die notwendig seien, um vor Gericht zu gehen. Die staatlichen Sicherheitskräfte müssten deshalb bei diesen Einbrüchen involviert sein. Menschenrechtsaktivisten erhielten Drohungen per Emails, deren Tenor der Argumentation des Präsidenten entspreche. Die Situation für die Menschenrechtsaktivisten habe sich in den letzten zwei Monaten zugespritzt. Hinzu komme die **steigende Zahl extralegaler Hinrichtungen**. Der Staat betreibe eine Desinformationspolitik. Werde jemand getötet, so werde dies den Guerilleros zugesprochen, selbst bei Bombenattentaten. Der Staat müsse endlich die Arbeit der Menschenrechtsorganisationen anerkennen und akzeptieren. Es gebe zwar inzwischen eine verbesserte rechtliche Situation nach Einführung der neuen Verfassung, nun gelte es aber, diese auch vor Gericht durchzusetzen. Wie mit den Binnenflüchtlingen umgegangen werde, hänge oft von einzelnen Richtern ab, und ob diese die neue Gesetzeslage kennen.

Die Vereinten Nationen hätten ebenfalls festgestellt, dass in Kolumbien vor allem die Binnenvertriebenen alle Menschenrechtsverletzungen auf sich vereinten und in einer dramatischen Situation seien. In diesem Zusammenhang verwiesen die NGO-Vertreter auch auf das Landgesetz Kolumbiens, das demjenigen das Land zuspreche, der nachweisen könne, dass es seit fünf Jahren in seinem Besitz sei. Dadurch würden die Verbrechen der Paramilitärs und die illegale Aneignung des Landes nachträglich legitimiert. Die Regierung Kolumbiens habe zwar hier und da versucht, einzelne Maßnahmen im Sinne der Binnenvertriebenen zu unternehmen, es fehle jedoch an einem systematischen Vorgehen.

Hauptproblem sei, dass die Regierung Kolumbiens die humanitäre Krise im Land negiere und auch nicht bereit sei, anzuerkennen, dass in dem Land Krieg geführt werde. (Lediglich eine der NGO-Vertreterinnen erkannte an, dass die kolumbianische Regierung eingestehe, dass sich Kolumbien in einer humanitären Krise befände.) Die katholische Kirche in Kolumbien sei allerdings sehr aktiv und setze sich an den Stellen ein, wo der Staat versage. Die Situation der Menschenrechtsverteidiger erfülle die Kirche mit großer Sorge. Auch Priester und Mönche würden zunehmend bedroht. Die Kirche habe in letzter Zeit die Opferarbeit intensiviert. Je mehr sie sich jedoch engagiere, desto mehr werde auch sie bedroht. Auch steige zunehmend die Gefahr, dass Opfer, die bereits Opfer waren, erneut zu Opfern würden.

Auf die Hinweise der deutschen Abgeordneten, dass ihr Eindruck sei, dass sich in Kolumbien inzwischen bereits einiges zum Besseren gewendet habe, und ob die NGOs denn gar keine Verbesserung konstatieren könnten, erklärten die NGO-Vertreter, sie arbeiteten seit 25 Jahren im Menschenrechtsbereich. Die heutige Situation sei fast so wie 1980, als man angefangen habe. **Es gebe große regionale Unterschiede, so sei es im Norden und in Bogotá in Ordnung, der Süden aber werde durch Gewalt und Verbrechen charakterisiert. Hier herrsche eine humanitäre Krise und es habe sich nichts verbessert.** Im Übrigen gebe es staatliche Interessen, die dagegen stünden, dass sich die Situation dort verändere. Der Konflikt in Kolumbien herrsche seit 50 Jahren. Seit 2002 gebe es einen neuen Diskurs und eine neue Sprache. Dennoch würden die humanitäre Krise und der bewaffnete Konflikt von Seiten der Regierung geleugnet. **Uribe erkläre zwar, dass es Terrorismus gebe, nicht aber eine humanitäre Krise und Menschenrechtsverletzungen.** Die Situation der Menschenrechtsverteidiger und der Gewerkschafter in Kolumbien sei weiterhin sehr prekär. Bedrohung, Verfolgung und Einschüchterung gehörten zu ihrer täglichen Arbeit und die Amtsträger der katholischen Kirche würden von legalen und illegalen Kräften verfolgt und unter Druck gesetzt; die FARC, die Paramilitärs und die staatlichen Stellen beteiligten sich daran.

Auf Nachfrage der Abgeordneten, wie die Kooperation mit der Staatsanwaltschaft sei, erklärten die NGO-Vertreter, sie arbeiteten eng mit der Staatsanwaltschaft zusammen. Man habe viel getan, um Rechtsstaatlichkeit und Gewaltenteilung zu unterstützen, dies werde jedoch von der Regierung so nicht mitgetragen. Man verurteile

jede gewaltsame Aktion und Verletzung des humanitären Völkerrechts, egal durch wen. Der Staat müsse seine Verantwortung wahrnehmen und wenn er dies nicht von alleine tue, müssten die NGOs ihn dazu auffordern.

Von den NGOs wurde auch die große Armut im Lande angesprochen, die mit eine Ursache für Menschenrechtsverletzungen sei. Noch immer seien 64 Prozent der Bevölkerung von Armut betroffen. Die Ärmsten der Armen sei die afro-kolumbianische Bevölkerung. Früher seien es 10 Mio. gewesen, heute etwa 6 Mio..

Reiner Ort von AGEH-ZFD fügte ergänzend hinzu, dass die Situation in Kolumbien tatsächlich sehr komplex sei und er seit einem Jahr in dem Land lebe, er aber dennoch nicht alles verstehe. Noch 2002 habe es enge Verbindungen zwischen den Paramilitärs und Uribe gegeben. Zurzeit gebe es noch etwa 5.000 Paramilitärs, die sich der Demobilisierung nicht angeschlossen hätten. Auch seien große Teile des Landes, das früher Binnenvertriebenen gehört habe, nun in den Händen internationaler Konzerne. Die Abgeordneten hielten dem entgegen, dass es in Kolumbien jahrzehntelang einen Bürgerkrieg gegeben habe. Da könne in fünf Jahren nicht alles geregelt sein. Ein Beitrag von außen könne sein, die Toten in den Massengräbern zu identifizieren. Die Kolumbianer selbst müssten aber verhindern, dass es Massengräber gebe.

Der Vertreter von Misereor, Stefan Ofteringer, legte dar, dass seine Organisation nicht so sehr humanitäre Hilfe leiste, sondern Hilfe für den Wiederaufbau der sozialen Struktur. In konkreten Situationen versuche man Lösungsansätze zu bieten jenseits des Konflikts. Misereor arbeite lediglich mit denen zusammen, die den guten Willen hätten, die Situation tatsächlich zu verändern. **Man müsse auch sehen, dass nur mit Hilfe der Zivilgesellschaft die Situation, vor allem auf dem Land, verbessert werden könne. Auch die Erfolge in Medellín seien nicht die der Stadtregierung, sondern die der Zivilgesellschaft.** Alleine hätte dies die Stadtregierung nie geschafft. Man dürfe nicht vergessen, dass der Unterschied der Situation in Bogotá und Medellín gegenüber der Situation in den Regionen gravierend sei. **Um ein komplettes Bild von der Situation in Kolumbien zu erhalten, müsse man auch in die ländlichen Gebiete fahren.** Das Auseinanderklaffen der Informationen zeige aber auch die Polarisierung des Landes. Uribe genieße großes Ansehen im Land

und große Anerkennung, gleichzeitig gebe es aber auch sehr viele, die ihn und seine Politik ablehnen.

Abschließend betonten die Vertreter der NGOs noch einmal, dass es wichtig sei, die komplexe Realität in Kolumbien wahrzunehmen. Es gebe in Kolumbien eine große Anzahl von Menschen, die wieder litten und erneut Opfer seien. **Auf dem Weg zum Frieden brauche man Gerechtigkeit.**

II. Peru

1. Allgemeiner Sachstand

Die Gespräche vor der Reise in Deutschland mit Nichtregierungsorganisationen und den Vertreterinnen und Vertretern der peruanischen Botschaft sowie die Gespräche vor Ort in Lima und Cajamarca zeigten, dass es sich hier um eine Zweiteilung der Themen handelte. Zum einen, um Menschenrechtsverletzungen in den 80er Jahren, vor allem zurzeit des "Sendero Luminoso" und die Entwicklungen unter der Regierung Fujimori und zum anderen die aktuelle Situation in Peru, die vor allem durch die massive Armut in dem Land geprägt ist. Der Bergbau und vor allem der Abbau und Export von Gold ist einer der größten Wirtschaftseinnahmen Perus. Der Besuch bei der größten Goldmine des Landes „Yanacocha“ in Cajamarca diente deshalb vor allem dazu, sich ein Bild vor Ort zu verschaffen, von den Arbeitsbedingungen und damit zusammenhängend häufig auftretenden Umweltschäden, arbeitsrechtlichen Missständen und Landenteignungen. Die Schilderungen der Situation von der Nichtregierungsorganisation GRUFIDES und den Vertretern der Goldmine Yanacocha liefen diametral auseinander. Beide Seiten stimmten allerdings darin überein, dass der peruanische Staat seiner Verantwortung nicht gerecht werde und sich in der Minenproblematik nicht genug engagiere.

Da es kurz vor der Reise zur Auslieferung Fujimori nach Peru gekommen war, sprachen die deutschen Abgeordneten dieses Thema bei verschiedenen Treffen an. Von der peruanischen Seite wurde in der Regel darauf hingewiesen, mit Fujimori und seinen Anhängern in Peru gebe es keine Probleme. Diese stellten keine große politische Kraft im Lande mehr dar. Handlungsbedarf in Peru gibt es den Gesprächen zufolge vor allem in folgenden Bereichen:

- Weitere, vor allem juristische Aufarbeitung der Verbrechen der Vergangenheit (der 20-jährige Bürgerkrieg in Peru forderte zwischen 1980 und 2000 etwa 70.000 Todesopfer).
- Umsetzung der Empfehlung der Wahrheits- und Versöhnungskommission, die im Jahr 2003 ihren Bericht vorgelegt hat.
- Entschädigung der Bevölkerung (kollektive und individuelle).

- Voranbringen des Versöhnungsprozesses vor allem in den Regionen, die während des Bürgerkrieges von Terror beherrscht wurden.
- Weiters Betreiben der Justizreform und Stärkung des Verfassungsgerichts.
- Bekämpfung der Armut im Lande, aus der die größte Zahl der gegenwärtigen Menschenrechtsverletzungen resultiere.
- Bessere und intensivere Umverteilungspolitik des Staates zugunsten der Ärmsten in der Bevölkerung.
- Staatliche Initiative, um die damaligen Bürgerkriegsparteien zu versöhnen.
- Im Bereich des Bergbaus:
    - Erarbeitung von Raumordnungsplänen und Rücksichtnahme auf die Belange der örtlichen Bevölkerung.
    - Verhinderung von Umweltschäden durch den Bergbau und Menschenrechtsverletzungen durch arbeitsrechtliche Bedingungen.
    - Unterstützung der Arbeit von NGOs (versus Kriminalisierung der NGOs).

2. Details aus den Gesprächen

Im Folgenden werden nun einige Resultate der Gespräche dargelegt:

2.1 Staatliche Stellen

2.1.1 Gespräche mit Beatriz Merino, Ombudsfrau

In dem Gespräch mit Frau Merino ging es vor allem um die Vergangenheitsbewältigung aus dem 20-jährigen Bürgerkrieg in Peru. Die Wahrheits- und Versöhnungskommission habe gute Arbeit geleistet, die Empfehlungen ihres Abschlussberichts aus dem Jahre 2003 würden jedoch von Regierung und Justiz nur sehr schleppend umgesetzt. **Hauptproblem bleibe die juristische Aufarbeitung der damaligen kriminellen Ereignisse.** Ermittlungs- und Gerichtsverfahren würden nur zögerlich durchgeführt. Die Defensoria del Pueblo kümmere sich um 59 Verfahren, wobei die Zuordnung einer individuellen strafrechtlichen Verantwortung oft schwierig sei. 11 von den 59 Verfahren, die insgesamt über 1.500 Einzelfälle umfassten, lägen gegenwärtig noch im Bereich der Militärgerichtsbarkeit. Hier gebe es kaum Fortschritte. Zur Veranschaulichung erläuterte Frau Merino einen Vorfall, der vor wenigen Monaten in der Provinz Ayacucho passiert sei. Nach der Ermordung von vier Polizisten sei es zu einer schnellen Verhaftung von acht Landarbeitern (campesinos) gekommen, die sofort für schuldig erklärt wurden. Auch die Regierung habe sich ohne Überprüfung der Rechtslage diesem Vorurteil angeschlossen. Erst das Eingreifen der Defensoria del Pueblo und das Fehlen von Beweisen hätten zu einer vollständigen strafrechtlichen Entlastung und Freilassung der zu Unrecht Vorverurteilten geführt. Häufig sei es auch so, dass wie z. B. in Ayacucho, die Bauern nicht einmal spanisch sprechen, sonder Quechua, und überhaupt nicht begreifen könnten, worum es gehe. Eine Verteidigung werde dadurch natürlich enorm erschwert.

Frau Marino erläutert, dass die Empfehlungen der Arbeits- und Versöhnungskommission im Wesentlichen drei Themenfelder umfassten:

1. Follow-up der Verbrechen
2. Entschädigung der Opfer (-familien)
3. Gewaltsam Vertriebene.

Bei den Entschädigungen kontrolliere die Ombudsstelle, inwieweit ihre Empfehlungen umgesetzt würden. Es gebe einen nationalen Plan zur Entschädigung. Problematisch sei in diesem Zusammenhang aber, dass es kollektive und individuelle Entschädigungen geben solle, es zu nennenswerten Auszahlungen aber bisher noch nicht gekommen sei und die Bevölkerung zunehmend unruhig werde. Im Haushalt Perus gebe es Mittel für konkrete Entschädigungszahlungen, diese könnten jedoch erst ausgezahlt werden, wenn alle Opfer registriert seien. Die Abgrenzung von Tätern und Opfern sei jedoch schwierig und der Versöhnungsprozess in den hauptsächlich von Terrorereignissen betroffenen Regionen sei noch lange nicht abgeschlossen. Fast die Hälfte der zu beklagenden Opfer sei von staatlichen Akteuren (Militär und paramilitärische Kräfte) zu verantworten. Deshalb sei das Misstrauen der Bevölkerung in die staatlichen Kräfte noch immer sehr groß. Auch gebe es kaum einen Dialog zur Überwindung der damaligen Ereignisse im Sinne einer Vergangenheitsbewältigung. Die notwendigen Reisen der Ombudsleute in die Regionen würden übrigens zum Teil auch von der Europäischen Union finanziert. Diese Reisen seien für die Arbeit sehr wichtig, das Projekt laufe jedoch im Dezember 2007 aus.

Die Ombudsstelle habe auch Zentren eingerichtet, in denen Familien nach ihren verschwundenen Angehörigen suchen können. Einige dieser Zentren seien sehr erfolgreich. Bei den Ermittlungen sei es besonders schwierig, dass die Täter unbekannt seien und die Ermittlungen lediglich auf Zeugenaussagen fußten. So habe man rund 69.000 Tote und Verschwundene, was sich aus 17.000 Zeugenaussagen erschließe. Wirklich belegbar sei jedoch lediglich die Zahl von 8.558 Toten. Die Opfer hätten oft auch keinen Rechtsbeistand und seien sehr arm. Hinzu komme, dass das gesamte Justizwesen zuwenig und häufig schlecht ausgebildetes Personal habe. **Zu der mangelnden Ausbildung der Richter kämen die fehlenden Finanzen für die Ermittlungen, so dass die gesamte Aufarbeitung nur schleppend vorankomme. Auch fehlten Fachpersonal und Finanzen für die Ausgrabung und Auswertung von Massengräbern.** Im Übrigen sei es nicht Aufgabe der Ombudsstelle, zu ermitteln, sondern lediglich die Ermittlungsverfahren und die Gerichtsverfahren bei der Justiz zu beobachten. Die Arbeit der Ombudsstelle sei jedoch erfolgreich und man habe den Etat bereits verdoppeln können. Die Ombudsstelle in Lima sei eine von drei Ombudsstellen in Peru. Im Übrigen sei sie, Beatriz Merino, in einer jüngsten Umfrage

gerade zur beliebtesten und am meisten geschätzten Politikerin Perus gewählt worden.

Auch Frau Merino betonte, dass die Hauptprobleme in Peru neben der Aufarbeitung der Verbrechen der Vergangenheit in den Umweltproblemen, die mit dem Bergbau und dem Erdöl zusammenhingen, sowie der großen Armut der Bevölkerung lägen. Ein Problem sei, dass der Staat zwar Investitionen fördere, nicht aber die Rechte der Menschen. Eine wertvolle Hilfe, so Merino, sei, dass durch Mittel der Entwicklungszusammenarbeit aus Deutschland (über den DED und die GtZ) Projekte für Telefone, Wasserversorgung und Infrastruktur finanziert würden.

2.1.2 Gespräch mit dem Präsidenten des peruanischen Verfassungsgerichts, César Landa Arrayo

César Landa Arrayo erläuterte die Rolle und die Arbeit des Verfassungsgerichts in Peru. Es sei zwar nicht vergleichbar mit dem Bundesverfassungsgericht, **man strebe jedoch richterliche Unabhängigkeit und eine verlässliche Rechtsprechung an, die nationalen und internationalen Standards genüge.** Jährlich habe man etwa 25 Verfassungsbeschwerden. Problematisch sei im Jahr 2003 gewesen, dass bei der Bekämpfung von Terrorismus Strafen angewandt worden seien, die nicht den Menschenrechten und den international gängigen Normen entsprochen hätten. Deshalb habe es eine Normenkontrollklage gegeben, die in einer sogenannten interpretativen und auffordernden Entscheidung des Gerichts gemündet habe. So sei festgehalten worden, dass das Gesetz zwar nicht verfassungskonform sei, aber es solange gelte, bis es ein neues Gesetz gebe. Das Parlament sei aufgefordert worden, ein neues Gesetz zu verabschieden. Auf diese Art habe das Verfassungsgericht das politische und juristische Problem gelöst, es habe jedoch auch sehr viel Kritik dafür einstecken müssen.

César Landa Arrayo verwies auch auf das Urteil des Verfassungsgerichts zum heftig umstrittenen NGO-Gesetz, das er auch als Erfolg der peruanischen Justiz werte. Das Gericht habe das NGO-Gesetz in zwei wesentlichen Punkten für verfassungswidrig erklärt:

1. Zu weit gehende staatliche Kontrollmöglichkeiten im Bereich von nichtstaatlichen Akteuren und

2. zu weit reichende Sanktionsmöglichkeiten durch Maßnahmen der Exekutive und nicht durch richterlichen Beschluss.

Dieses Urteil sei zwar bei der parlamentarischen Behandlung und im Vorfeld der gerichtlichen Entscheidung heftig umstritten gewesen, nach dem Urteil fühlten sich nun jedoch beide Seiten als Gewinner. Nun sei es so, dass wenn NGOs Gelder aus privater ausländischer Quelle haben, und kein Geld daraus vom Staat sei, die NGO nicht verpflichtet sei, mitzuteilen, wie sie das Geld ausgebe. Auch in Peru, so Landa Arrayo, sei eine Verfassungsbeschwerde möglich. Eine Einzelbeschwerde sei jedoch nur dann statthaft, wenn die Auslegung des Gesetzes in einem konkreten Fall nicht verfassungskonform sei. In Peru gebe es allerdings zu viele Verfahren und die Verfahren dauerten zu lange. Auch gebe es im Justizwesen noch immer das Problem der Korruption. **Ziel sei es, in Peru Rechtssicherheit zu schaffen und die Verfassungsrechte zu schützen.**

2.1.3. Gespräch mit dem Präsidenten der Menschenrechtskommission, Raúl Eduardo Castro Stagnaro

Zu dem Gespräch mit dem Menschenrechtsausschuss des peruanischen Kongresses hatte der Präsident der Kommission, Raúl Eduardo Castro Stagnaro, überraschender Weise noch zwei Ausschussmitglieder mitgebracht: Den Vizevorsitzenden des Ausschusses und ehemaligen Rechtsanwalt von Fujimori, Rolando Sousa und Fujimoris Bruder, Santiago Fujimori. Die beiden führten aus, dass Alberto Fujimori von García ein Land übernommen habe, das wirtschaftlich am Ende gewesen sei. Hauptursache des damaligen Terrorismus sei die Armut, die soziale Exklusion und die fehlende staatliche soziale Umverteilungspolitik gewesen. Auch sei der Staat in vielen Teilen des Landes damals nicht präsent gewesen, was zu einem Machtvakuum geführt habe. Als Folge habe sich die arme Landbevölkerung eher mit den Terroristen als mit dem peruanischen Staat identifiziert. Fujimori habe das Land ohne Repressionen vom Terrorismus befreit und es wirtschaftliche unter Kontrolle gebracht. Er sei auf die Menschen zugegangen, habe die staatliche Präsenz in den Provinzen erhöht und deswegen sehr viel Sympathien auf sich vereinigt. Es habe zwar möglicherweise vereinzelt Menschenrechtsverletzungen geben, von einer systematischen repressiven Menschenrechts verletzenden Politik Fujimoris könne jedoch keine Rede sein.

Die deutschen Abgeordneten hielten dem entgegen, dass wirtschaftliche und soziale Missstände kein Vorwand und Armut keine Rechtfertigung für Menschenrechtsverletzungen sein könnten. Auch unter widrigen Bedingungen müssten die Menschenrechte uneingeschränkt beachtet und eingehalten werden.

Der Präsident des Menschenrechtsausschusses betonte, dass die Verletzungen von Menschenrechten vor der Zeit der jetzigen Regierung gelegen hätten und heute der Menschenrechtsschutz gelte. Auch er verwies auf die Armut im Lande und erklärte, man dürfe nicht vergessen, dass aufgrund der problematischen wirtschaftlichen Situation schmerzhafte Aktionen nötig gewesen seien und das Ganze in einem Umfeld von Krieg stattgefunden habe.

2.2 NGOs in Lima

In Lima traf sich die Abgeordnetendelegation zusammen mit Botschafter Dr. Müller und Wi-Referent Dieter Lamlé bei einem Mittagessen mit führenden Vertretern der peruanischen Zivilgesellschaft, darunter dem ehemaligen Außenminister Perus, Diego García Sayan, dem ehemaligen Präsidenten der Wahrheits- und Versöhnungskommission, Prof. Salomon Lerner, sowie zahlreichen Leitern von prominenten Menschenrechts NGOs. **Auch hier wurde noch einmal deutlich, dass das Hauptproblem Perus in dem Ausschluss der Armen und in der fehlenden Umverteilungspolitik des Staates besteht.** Divergierende Meinungen gab es allerdings darüber, ob die Regierung eine ausreichende Sozialpolitik verfolge. Haupttenor war, dass sich die Regierung García um die Reduzierung der Armut bemühe, es jedoch an konkreten Programmen fehle, die wirksam umgesetzt werden könnten. Die wenigen Programme, die tatsächlich angegangen würden, stießen oft schnell auf **strukturelle Defizite**. Einig waren sich die NGO-Vertreter darin, dass die Menschenrechte bei García nicht den Stellenwert haben, den sie bei der Vorgängerregierung Toledos gehabt haben. Man könne aber keine bewusste oder systematische Politik gegen Menschenrechte konstatieren, aber auch keine politische Durchsetzungskraft bei den Themen Justizaufarbeitung, Entschädigungen oder nationale Versöhnung. Die Vertreter der Zivilgesellschaft betonten, **dass die fehlende Versöhnung zwischen den damaligen Bürgerkriegsparteien ein ernstzunehmendes Problem sei.** Bisher habe es kaum einen Dialog gegeben und man habe einander nicht verziehen. Die Intoleranz sei auf beiden Seiten erschreckend hoch. Jüngstes Beispiel sei die Beschädigung des auch mit deutschen EZ-Mitteln errichteten Monuments zur Erinnerung an die Opfer des Bürgerkrieges „Ojo que llora“ („Das Auge, das weint“), das wahrscheinlich von Fujimori-Anhängern mit schwer entfernbarer Farbe beschmutzt wurde.

In dem Gespräch wurde deutlich, dass die Arbeit der NGOs eine bedeutende Rolle in Peru spielt, zumal es kaum eine schlagkräftige Opposition oder wesentliche Parteien im Land gibt. In Peru höre man eher auf ausländischen Rat, so dass eine Unterstützung der Menschenrechtsorganisationen, auch immaterieller Art, besonders wichtig sei. Auf Nachfrage der Abgeordneten legten die NGO-Vertreter dar, dass die Rückkehr von Fujimori keine Gefahr für die politische Stabilität des Landes sei. Seine politische Macht reduziere sich auf seine Familienangehörigen und auf 13 Abgeordnete

im peruanischen Kongress. Die Position der Regierung, den Fall möglichst zu entpolitisieren, fand allgemeine Zustimmung bei den NGOs.

Zufrieden zeigten sich die NGO-Vertreter auch mit der Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts zum NGO-Gesetz. Die Regierung habe mit ihrem Gesetz über die NGOs entscheiden wollen, dies sei nun nicht mehr möglich. Die Regierung habe zwar noch immer eine autoritäre, intolerante Haltung gegenüber den NGOs, dennoch werde aber die Arbeit der Organisationen nicht wirklich erschwert. Thematisch stünden viele NGOs in Konkurrenz zu der Regierungspartei APRA. Allgemein könne festgehalten werden, dass die Regierung eher konservativ sei und auf Seiten der Wirtschaft stehe. **Als eines der größten Defizite im Lande konstatierten die NGOs, dass es keine wirkliche politische Klasse gebe. Man brauche junge Leute, die sich für die Demokratie und die Menschenrechte einsetzen. Hier könne es sehr hilfreich sein, wenn Deutschland sich zu Wort melde.** Mit Blick auf die Vergangenheit erklärten die NGO-Vertreter, der „Sendero Luminoso“ und die gesamte Gewaltsituation habe auch dadurch entstehen können, weil die Armut in Peru so groß ist. Letztendlich hätten sich aber gerade die Armen und die Unterschichten gegen den Sendero Luminoso erhoben. Eigentlich sei das System Fujimoris schwach gewesen, da er selbst schwach sei. **Bei der Bewältigung der Vergangenheit und dem Aufbau eines besseren Wirtschaftssystems hoffe man auf die Unterstützung Deutschlands und das Deutschland seine eigenen historischen Erfahrungen mit der Diktatur einbringen könne.**

Von Seiten der deutschen Gäste wurde darauf hingewiesen, dass es in Zukunft ein Assoziierungsabkommen zwischen der EU und der Andengemeinschaft geben könne. Dies sei dann nicht nur ein Handelsabkommen, sondern habe auch politische und menschenrechtliche Implikationen, da man dort eine Demokratie- und Menschenrechtsklausel formulieren könne. Zurzeit ständen große Teile Lateinamerikas nicht so sehr im Fokus der deutschen und der EU-Außenpolitik; diese Delegationsreise sei jedoch ein Schritt in die Richtung, dies zu ändern. Wichtig sei dabei auch, dass Stabilisierung von demokratisch und wirtschaftlich gerechten Strukturen im Vorfeld von militärischem Einschreiten unterstützt werden sollten.

Im Anschluss an das Mittagessen mit den NGO-Vertretern besuchte die Delegation das Museo de la Nación, in dem sich die Fotoausstellung der Wahrheits- und Versöhnungskommission „Yuyanapq“ anschaute. Hier wurde noch einmal veranschaulicht, mit welcher Massivität der Bürgerkrieg und die terroristischen Aktivitäten des „Sendero Luminoso“ das Leben der Peruaner, vor allem der Landbevölkerung in den letzten Jahrzehnten geprägt haben. Herr Ulrich Goedeking vom DED gab den Delegationsteilnehmerinnen und –teilnehmern eine sehr engagierte Führung durch die Fotoausstellung. Dem Besuch in der Fotoausstellung schloss sich ein Abendessen in der Residenz des deutschen Botschafters mit Vertretern von deutschen Organisationen und Stiftungen (GTZ, DED, GWF, DRK, DWH, FES, HSS und EU) an.

2.3 Cajamarca

In Cajamarca traf die deutsche Delegation zum einen auf die peruanische NGO GRUFIDES und zum anderen stattete sie der Goldmine Yanacocha einen Besuch ab und führte danach ein Gespräch mit dem amerikanischen Vertreter der Minengesellschaft.

2.3.1 GRUFIDES

Bei dem Gedankenaustausch mit GRUFIDES ging es um die ökologischen und sozialen Aspekte des Bergbaus. Diese NGO um Padre Marxo Arana, der vor einem Jahr bei den Konflikten mit der Goldmine Yanacocha eine nicht unumstrittene Rolle gespielt hatte, kritisierte den peruanischen Bergbau heftig. Das Hauptproblem im Bergbau, so GRUFIDES, sei die zu schnelle Vergrößerung und Ausdehnung der durch den Bergbau genutzten Flächen. Hinzu komme, dass es keine Raumordnungspläne gebe und auch keine Rücksichtnahme auf Belange der örtlichen Bevölkerung. Die Umweltschäden seien gewaltig, vor allem auch beim Trinkwasser. Dies gelte ferner für Altlasten, um die sich keiner kümmere. Der institutionelle Rahmen fehle, die Regierung sei zu schwach, um Minenbetreiber hinreichend zu sensibilisieren und um sicherzustellen, dass die bestehenden Umweltgesetze angewandt werden. Kritisch anzumerken sei ferner, dass Menschenrechtsverletzungen, auch im arbeitsrechtlichen Kontext, an der Tagesordnung seien und die Zahl und Intensität der Menschenrechtsverletzungen stetig anstiegen. Gleiches gelte für die Kriminalisierung der Mitarbeiter von NGOs, die sich zunehmend körperlichen Angriffen ausgesetzt sähen. Oft würden diese Taten nicht verfolgt. Der Staat stehe immer auf Seiten der Mineros, die lokale Bevölkerung werde nicht ausreichend beteiligt.

GRUFIDES wies ferner darauf hin, dass es zwar steigende Investitionen des Bergbaus gebe, der wirtschaftliche Aufschwung der Region jedoch dennoch fern bleibe. Tatsächlich gehörten die peruanischen Provinzen, in denen es am meisten Minen gebe, nach vielen Jahren des Bergbaus zu den ärmsten des Landes. Das Geld, das in der Region bleibe, gelange nicht zu den Armen. Die Betroffenen von den arbeits- und menschenrechtlichen Verletzungen hätten keinen Zugang zur Justiz und keine Information über ihre Rechte. Wichtig sei deshalb, die Informationspolitik gegenüber den Betroffenen zu verbessern. Die Menschen müssten über ihre Rechte aufgeklärt werden. Da die Gemeinden sehr arm seien, seien sie

häufig bereit, für etwas Geld auf Umwelt-, Gesundheits- und Arbeitsrechte zu verzichten. Besonders betroffen seien die Kinder in den Bergbauregionen, die oft einen völlig überhöhten Bleigehalt im Köper hätten. Die arbeitsrechtlichen Probleme lägen neben den schlechten Arbeitsbedingungen auch darin, dass 70 Prozent der Arbeiter keine festen Verträge hätten. Positiv zu konstatieren sei jedoch, so GRUFIDES, dass der Organisationsgrad der Bevölkerung wachse und das Recht auf Wasser und Gesundheit zunehmend eingefordert werde.

Die Vertreter von GRUFIDES erklärten es habe in jüngster Zeit Tote unter den Gegnern des Bergbaus gegeben. Bis heute seien diese Morde nicht aufgedeckt und kein Täter bestraft worden. Wenn gegen Campesinos Gerichtsverfahren eingeleitet würden – inzwischen sei dies bei über 100 Campesinos der Fall – unterstütze GRUFIDES sie und gebe ihnen Rechtsbeistand. Damit ziehe die Organisation natürlich den Zorn der Bergbauunternehmen auf sich.

Yanacocha habe private Sicherheitskräfte, die besser ausgebildet seien als die nationale Polizei. Viele dieser Sicherheitskräfte hätten vorher dem Militär angehört. Die Mine habe massive Schäden verursacht und weigere sich, dafür aufzukommen. Bislang umfasse Yanacocha 26.000 ha, die Ausdehnung des Bergbaus sei schon geplant. Das fatale daran sei, dass dies ein Gelände umfasse, auf denen es Lagunen und Seen gebe. Gefährlich sei vor allem der Einsatz von Zyanid, mit dem das Wasser verseucht werde. Die Minengesellschaft von Yanacocha investiere viel Geld in Werbekampagnen und Propagandamittel, um die Bevölkerung auf ihre Seite zu ziehen. Dabei werde für die Minen und gegen die Menschenrechtsaktivisten argumentiert. Es gebe bezahlte Anzeigen und die Medien seien korrumpiert. Man könne definitiv festhalten, dass die Menschenrechtsverletzungen schlimmer geworden seien. 2006 sei ein Campesino ermordet worden, der sein Land nicht habe verkaufen wollen. Ein Täter sei bis heute nicht bestraft worden. **Das Hauptproblem bei der gesamten Minenproblematik und den damit zusammenhängenden Verletzungen von Menschen- und Umweltrechten liege in der Schwäche des Staates.** Geholfen werden könne, wenn die deutsche Regierung Druck auf die peruanische Regierung ausübe. Die Bundesregierung habe Interesse an Bergbauinvestitionen in Peru. Dann müsse sie auch darauf achten, dass in Peru nicht Dinge geschehen, die in Deutschland auch nicht gewollt seien. Die Menschenrechtsverletzungen in Peru

müssten thematisiert werden, bevor an Investitionen gedacht werde. **Mit Hilfe der GtZ könne versucht werden, Ressourcenpläne aufzustellen und die Wasserversorgung zu sichern.**

Die Delegation bedankte sich für die Informationen und wies darauf hin, dass die Problematik des Bergbaus in Peru in Deutschland nicht an erster Stelle stehe, auch wenn es um EZ-Mittel gehe. Deutschland habe in der Vergangenheit jedoch auch enorme Probleme mit dem Bergbau gehabt und im Laufe der Jahrzehnte sei man zu einem Ausgleich zwischen den Interessen der Bevölkerung, den Interessen des Staates und denen der Bergbaugesellschaften gekommen. Bergbau und Schutz von Umwelt, Schutz von Menschenrechten und Schutz von Arbeitsrechten müssten sich nicht widersprechen. Die GRUFIDES-Vertreter erklärten, dass eine ihrer Mitarbeiterinnen demnächst nach Leipzig fahren werde, woraufhin die Delegation darauf hinwies, dass sie auch nach Cottbus und in die Lausitz fahren solle, um sich dort Bergbauprojekte anzuschauen. Sollte sie bei ihrem Besuch in Deutschland auch nach Berlin kommen, könne man die Gespräche von Cajamarca in Berlin fortführen. **Die Delegation versprach zudem, das Thema im Menschenrechtsausschuss im Deutschen Bundestag aufzurufen.**

2.3.2 Minenvertreter „Yanacocha“

Nach einem ausführlichen Besuch der Goldmine „Yanacocha“ unter professioneller Führung von Mitarbeitern der Mine, ließen sich die Abgeordneten noch von Seiten der Minenvertreter über ihr Verhältnis zur Bevölkerung unterrichten. Dabei wurden auch die zuvor von GRUFIDES aufgeworfenen Vorwürfe angesprochen.

Die Vertreter der Goldmine bezogen erwartungsgemäß die klare Gegenposition. Sie betonten, der Schutz der Umwelt sei vorrangig und alle technischen und finanziellen Möglichkeiten würden eingesetzt, um Umweltschäden so gering wie möglich zu halten. Die Wasserqualität habe sogar verbessert werden können. Man habe Kontakte zu über 200 Gemeinden und schaffe mittelbar und unmittelbar etwa 25.000 Arbeitsplätze. Das bedeute, das Yanacocha für etwa 20 Prozent der Bevölkerung der Stadt Cajamarca Arbeitsplätze schaffe, die wegen der höheren Bezahlung zudem sehr begehrt seien. Yanacocha zahle über 350 Mio. US-Dollar Steuern pro Jahr, wovon die Hälfte in die Region zurückfließe. Dort werde das Geld von der lokalen Regierung in

die Entwicklung von sozialen Projekten investiert. Der sinnvolle Einsatz dieser Mittel des Canon Minero würde aber oft nicht funktionieren. Dafür sei aber nicht die Mine verantwortlich. **Der Staat sei zu schwach und werde seiner Rolle bei den sozialen Konflikten zwischen Mine und lokaler Bevölkerung nicht gerecht.** Dies könne man aber nicht der Mine vorwerfen. Die Kritik der NGOs gegenüber der Minengesellschaft sei deshalb oft unberechtigt. Gerade bei der Umweltverschmutzung seien es nicht die transnationalen großen Minenbetreiber, die für Umweltschäden verantwortlich zeichneten, sondern die vielen peruanischen kleinen Minen, die im informellen Bereich ohne staatliche Kontrolle arbeiteten. Dies seien die eigentlichen Umweltverschmutzer, die jedoch nicht im Fokus der NGO-Kritik stünden.

Die Minenvertreter legten dar, dass sie ausschließlich Land kauften, das freiwillig verkauft werde. Sie beteiligten sich nicht an Zwangsverkäufen. Im Übrigen sei die Gewerkschaft in der Mine sehr stark und man habe einen Dreijahresvertrag abgeschlossen. 2007 bekämen die Minenarbeiter 16 Prozent Gehaltserhöhung, 10 Prozent im Jahre 2008 und weitere 10 Prozent im Jahre 2009. Man habe 600 bis 1.000 Gelegenheitsarbeiter und 3.000 Festangestellte.

Zu den Vorwürfen, dass die Sicherheitsleute der Mine brutal gegen Demonstranten und GRUFIDES-Mitarbeiter vorgingen und die Menschenrechte nicht einhielten, erklärten die Minenvertreter, dass die privaten Sicherheitsleute für die Zugangskontrolle an der Mine zuständig seien. Sie trügen keine Waffen, da auf dem gesamten Minengeländer keine Waffen erlaubt seien. Im Übrigen seien ihre Sicherheitskräfte menschenrechtlich ausgebildet. Sie seien ausgebildet, angemessen zu reagieren, was sie bei friedlichen Demonstrationen auch täten. Bei der in Rede stehenden Demonstration sei auf die Wachleute geschossen und sie seien mit Steinen beworfen worden. Wenn jedoch Gewalt aufkomme, verlasse sich die Minengesellschaft auf die staatliche Sicherheit. Sollten ihre privaten Sicherheitsleute aggressiv oder unangemessen reagieren, würden sie sofort zu einem Menschenrechtstraining geschickt. Bei dem fraglichen Vorfall seien 15 Leute gewaltsam auf das Gelände der Mine eingedrungen, um die Wasserpipeline zu zerstören. Man habe deshalb die Polizei gerufen. Im Übrigen dokumentiere man alle Sicherheitsmaßnahmen mit Videokameras.

2.4 Straßenkinderprojekt

Als letzten Programmpunkt auf der Delegationsreise hatte die Delegation den Besuch des Straßenkinderprojekts CIMA in Lima auf dem Programm. Bei CIMA werden kontinuierlich etwa 100 Kinder im Alter zwischen 13 und 18 Jahren betreut, die ausschließlich freiwillig teilnehmen. Hierbei handelt es sich um gefährdete Kinder, die größtenteils zuvor bereits jahrelang auf der Straße lebten und/oder aus sehr armen Familien kommen, die sich um die Kinder nicht kümmern können. Das Projekt wird finanziert durch die Peruhilfe Deutschland, den DED und private Sponsoren vor Ort. Die Kinder leben in einem halboffenen System in dem Projekt und können jederzeit die Gemeinschaft verlassen. Dies kommt allerdings nur selten vor. Die Kinder wollen ihr Verhalten ändern und bekommen durch das Projekt die Chance, mit Hilfe einer Ausbildung im Alter von 18 Jahren selbstständig zu leben und einen Arbeitsplatz zu finden. Eine psychologische Betreuung nach Verlassen des Projekts ist auch teilweise gegeben. Für Nahrung, Kleidung, Unterricht und Infrastruktur benötig das Projekt etwa 150 US-Dollar pro Monat pro Kind. CIMA gibt es seit 1990 und hat inzwischen mehr als 1.000 Kindern und Jugendlichen geholfen. In diesem Projekt werden ausschließlich Jungen betreut. Die Kinder erfahren in der Regel von dem Projekt über „Mund zu Mund Propaganda“. Nach Auskunft der Verantwortlichen ist die Peruhilfe in Deutschland die tragende Säule des Projektes. Insgesamt gibt es in Peru 118 Projekte, die sich um Straßenkinder kümmern. CIMA ist unter den 30 besten Institutionen des Landes und unter den fünf besten von Lima. Jedes Jahr im Juli veranstaltet das Projekt einen Tag der Wiedervereinigung (Reunion) für die ehemaligen Kinder. Betreut werden die rund 100 Kinder von etwa 40 Personen.

D. Empehlungen

1. Kolumbien

- Entsendung von juristischem Fachpersonal bzw. Ausbildern
- finanzielle Unterstützung
- technische Unterstützung/Laborausstattung für forensische Untersuchungen
- Entsendung von forensischen Experten
- Schulung von Kolumbianern in Deutschland (Juristen, Forensiker)
- Menschenrechtsausbildung von Polizei und Militär (in Deutschland und/oder Kolumbien)
- Entsendung von deutschen Experten, die Erfahrungen mit „Runden Tischen“ haben (zur Unterstützung der Versöhnungsarbeit)
- Austausch von Studenten, Wissenschaftlern, Polizei- und Justizbeamten
- Hinweis auf Einhaltung der Menschenrechte, Schutz der Menschenrechtsaktivisten und Unterstützung der Opfer in Gesprächen zwischen deutschen Politikern und der kolumbianischen Regierung.

2. Peru

- Entsendung von Experten in Mediation (zur Unterstützung des Versöhnungsprozesses)
- Schulung von Mediatoren (in Deutschland und/oder in Peru)
- Bereitstellung von EZ-Mitteln für Einzelprojekte
- Anknüpfung von Wirtschaftskontakten (zur Förderung des Einsatzes deutscher Bergbautechnik)
- Entsendung von GTZ- und DED-Personal
- Austausch von Studenten, Wissenschaftlern und Sozialarbeitern
- finanzielle Unterstützung von Straßenkinderprojekten

E. Dank

Der Erfolg der Reise nach Kolumbien und Peru war nur möglich durch die hervorragende, flexible und hochkompetente Betreuung bei der Planung und Durchführung durch die beteiligten deutschen Botschaften, die politischen Abteilungen sowie das Parlaments- und Kabinettsreferat im Auswärtigen Amt und das BKA. Zu danken ist auch den zahlreichen Nichtregierungsorganisationen und den politischen Stiftungen, die sowohl in Deutschland bei der Vorbereitung als auch in Kolumbien und Peru bei der Durchführung der Reise einen sehr aktiven Part übernommen haben und den Abgeordneten umfangreiches Hintergrundmaterial zur Verfügung gestellt haben. Last but not least ist auch und vor allem der Dolmetscherin des Auswärtigen Amtes, Frau Gundula Schöpp, zu danken, die in hervorragender und bewundernswert ausdauernder Weise die Kommunikation zwischen den deutschen Gästen und den Gesprächspartnern vor Ort erst möglich machte.